

Man singt
mit Freuden
vom Sieg
in den Hütten
der Gerechten:
Die Rechte
des HERRN
behält den Sieg!

Psalm 118, 15

AUS DEM INHALT:

- **Kirchenmusik**
 - Theologie der Musik – Kirchenmusik als Theologie
 - Kirchenmusik – warum machen wir das?
 - Die Hochschule für Kirchenmusik stellt sich vor
- **Fundstücke:**
Martin Luthers „Heidelberger Disputation“ und das Reformations-Gedenken 2017
- **Aus dem Pfarrverein**
- **Aus der Pfarrvertretung**
- **Buchbesprechungen**



Liebe Leserin, lieber Leser!

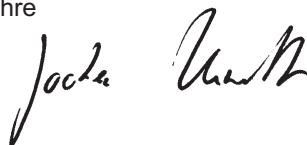
Applaus brandet auf, aufgefordert, spontan, mitten im Gottesdienst. Das geschieht wohl kaum direkt nach der Schriftlesung und noch weniger nach der Predigt. Sondern meistens oder sehr oft, wenn im Gottesdienst ein Solist, ein Chor oder ein Ensemble kirchenmusikalisch etwas zum Besten gegeben hat. Mit dem Applaus brandet dann ein Stück Welt in den Gottesdienst, mit allen Ambivalenzen, die damit einhergehen. Kirchenmusik verbindet anscheinend auf besondere Weise Welt und Gottesdienst, menschliche Herzen ausgespannt zwischen den Polen des Lebens.

Diese Ausgabe des Pfarrvereinsblattes ist der Kirchenmusik gewidmet. Vier Artikel greifen dieses Thema in ihrer Weise anregend auf, dazu die Fortsetzung eines Beitrages zu Luther, die empfehlenswerten Mitteilungen der Pfarrvertretung und einige reizvolle Rezensionen. Ob Sie nach Lektüre dann applaudieren wollen, überlassen wir gerne Ihnen.

Kirchenmusik dient letztlich neben dem Wohl des Menschen vor allem auch der Ehre Gottes: Soli deo gloria. Wenn es ab und zu nach wunderbaren, erhebenden kirchenmusikalischen Mini-Kunstwerken in Gottesdiensten ganz still bliebe, noch mehr als sonst, dann könnte und würde man vielleicht Gott selbst leise applaudieren hören können. Wunderbar wäre das.

Wir als Tandem in der Schriftleitung wünschen Ihnen einen wunderschönen Mai, der Sie nach der vielen Arbeit an Ostern und an all den Konfirmationen auch innerlich wieder aufblühen lassen mag, ganz so wie wir es singen: „Wie lieblich ist der Maien aus lauter Gottesgüt, des sich die Menschen freuen, weil alles grünt und blüht.“

Für das Tandem in der Schriftleitung
Ihre



Hinweis auf die übernächste Ausgabe

*Die übernächste Ausgabe 7-8/2015
widmet sich dem Thema „Fluch oder
Segen? Immobilien in der Gemeinde“.*

*Bitte senden Sie Ihre Beiträge,
am besten als Word- Datei,
bis spätestens zum*

7. Juli 2015

an die Schriftleitung.

*Die kommende Ausgabe 6/2015 zum
Thema „Diakonie & Spiritualität“ befindet
sich bereits in Vorbereitung.*

„Mich wundert s, dass ich traurig bin...“ Theologie der Musik – Kirchenmusik als Theologie

Der Professor für Kirchen-Musik-Pädagogik und Bibelkunde an der Hochschule für Ev. Kirchenmusik in Bayreuth, Siegfried Macht, geht dem Wesen der Musik und seiner religiösen Grundierung nach. Für ihn folgt die Musik der Fleischwerdung Gottes und schenkt sich ganzheitlich dem Menschen im Hören, Singen, Musizieren und Tanzen.

1. Präludium

*„Ich komm, weiß nicht woher.
Ich geh weiß nicht wohin.
Mich wunderts, dass ich fröhlich bin.“*
schrieb (angeblich) Martinus von Biberach und Martin Luther erwidert¹:
*„Ich komm, weiß wohl woher.
Ich geh, weiß wohl wohin.
Mich wunderts, dass ich traurig bin.“*

Lassen Sie mich einmal behaupten, dass dies auch der klassische Gegensatz zwischen dem Musiker (als weltlichem „Spielmann“) und dem Theologen bzw. Christen ist. Der eine kann aufs Trefflichste feiern und braucht nicht einmal einen Grund dazu – wehe aber er gerät darüber doch einmal ins Grübeln. Der andere weiß um allen Grund zur Freude, aber das allein lässt die Feier des Lebens noch lange nicht gelingen. Der Theologe Luther hat nämlich den stabilsten Boden (wieder)entdeckt, der überhaupt denkbar ist: Die theologische Gewißheit allein aus Gottes Gnaden gerecht-

fertigt zu sein - glauben zu können, dass durch Christus alles fortgenommen ist, was trennend zwischen Mensch und Gott war. Luther weiß und glaubt dies - und dennoch fühlt er es nicht ausreichend! Dennoch packen ihn oft tagelang Depression und Traurigkeit - als wollte sein Herz nicht glauben, was der Verstand ihm predigt.

Es ist als müsste nicht zufällig nach den Regeln eines alten - den Psalmen entlehnten - Zwiegesprächs der Theologe Luther erst einmal zum Musiker Luther sagen: „Du, meine Seele singe, wohlauf und singe schön - denn du hast allen Grund dazu.“ Woraufhin die musische Seele aufs Kunstvollste beginnt und den Sachverstand alsbald auch fühlen lässt, was er vorher nur wusste.

In der Sprache moderner Gestalttheorie: Jeder Gehalt verlangt nicht nur nach optimaler Gestalt, sondern er IST nur in eben dieser Gestalt. Wenn er eine andere Gestalt HAT, ist er auch von anderem Gehalt. Das Wort Gottes (insbesondere die Freude des Evangeliums) verlangt nach bestimmten Ausdrucksformen, ohne die es nicht ist, was es ist. Wenn Jesus besser als in der Kunstform der Gleichnisse vom Reich Gottes hätte reden können, hätte er es getan. Schon ehe das Wort Fleisch ward offenbarte es sich in der Heiligen Schrift nach allen Regeln der Kunst in einer Vielzahl von Bildern, von Poesie, Gesang, Musik und Tanz. Der jüdisch-christliche Glaube ist von Anfang an durch, in und als Kunst vermittelt²:

2. Hören

Das Hören ist der Sinn des Menschen, der als erster funktioniert und als letzter er stirbt. Schon im Mutterleib hört das Kind die Töne und Klänge seiner Umwelt, durch die Körperresonanz insbesondere den unverwechselbaren Klang der Mutterstimme. Wenn diese schon während der Schwangerschaft dem Kind Lieder vorsingt, die es nach der Geburt wieder hören wird, dann ist die Schwelle des Eintritts in die Welt weniger erschreckend. Denn für das Neugeborene geht es ins allzu Trockene, Grelle, Laute ... aber wenn dieselben Lieder in „beiden Welten“ erklingen spürt das Kind die Durchgängigkeit, die Begleitung von etwas Vertrautem. Musikalische ebenso wie religiöse Früherziehung wurzeln beide gleichermaßen in diesem Ereignis, welches das Fundament unseres Urvertrauens legt.

Sich miteinander singend, tanzend und musizierend auf andere einzulassen gelingt nur im Horchen auf die Stimmen der anderen: Gehörbildung dieser Art hat nichts mit dem Kadavergehorsam blindlings Gehorchender in einer autoritären Beziehungseinbahnstraße zu tun. Aufeinander hören ist Grundbedingung gelingender Beziehungen und nur diese machen nach biblischem Verständnis gelingendes Leben aus.

Auch vor diesem Hintergrund betont Luther, dass der Glaube aus dem Hören kommt. Er sagt nicht „aus dem Wort“, er sagt nicht „aus dem Lesen“, er sagt nicht „aus dem Hören“ (des Wortes). Der Klang ist wichtig, die Verlebendigung durch ein verantwortlich predigendes Gegenüber - es geht um das Hören des Gotteswortes in Beziehung.

3. Singen

Der Singsang des Kleinkindes verweist auf eine nahezu archaische Kraft, die sich wohl Bahn brechen würde, wenn wir es zuließen. Es geht in unserer singarmen Erwachsenenwelt also nicht nur darum, das Singen wieder zu lernen - es geht schon in den ersten Lebensjahren darum, es nicht zu verlernen. Ist es vielleicht die immer noch währende Geringschätzung ganzheitlicher, spielerischer, musischer (auch Religions-)Pädagogik, welche Neugier, Ausdruckssehnsucht und Lernfreude so vieler Kinder allzu bald in Schulmüdigkeit verwandelt?

In der Logopädie weiß man um die Fähigkeit, singen zu können, was gesprochen nur stotternd bewältigt wird und nutzt das Singen therapeutisch.

Singen ist erhöhtes Sprechen. Man singt, wenn das Wort allein nicht mehr ausreicht, um der Intensität der Empfindung Ausdruck zu geben. Gesungen wurde schon immer bei den Höhepunkten und Grenzsituationen des Lebens. Mit erhobener Stimme werde ich nicht von Belanglosigkeiten berichten.

„Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“ sagt Martin Luther und Paul Tillich definiert Religion als das „was uns unbedingt angeht“.

Wenn der Glaube somit per Definition der intensive Inhalt schlechthin ist und das Singen aus Intensivierung der Stimme entsteht, findet hier ein Gehalt seine ideale Gestalt, finden Inhalt und Methode im Zeichen der Intensität zusammen: Glaube kann nicht anders als singen. Und Luther

fügt hinzu: „Wenn sie´s nicht singen, glauben sie´s nicht!“

In der Regel verbindet sich im Singen die reine Musik mit dem Text (zum textfreien Musizieren siehe unten). Das kann der (fast) ungestaltete Prosatext oder aber die bereits in sich klingend geformte Poesie sein - im letzteren Fall fließt eine weitere große Kunst in jene der Musik ein und macht jedes Lied zu einem kleinen Gesamtkunstwerk.

Mit dem Text verbinden sich weitere Chancen. Gerade er (dis)qualifiziert: Jes.25, 5 weiß vor der Ausmalung eines großen gottgezeugten Friedensfestes auch vom zu dämpfenden Siegesgesang der Tyrannen. Es gilt eben nicht „Wo man singt, da lass Dich ´ruhig nieder denn böse Menschen kennen keine Lieder.“ Nein, kennen sie durchaus...

Die Gabe der Musik ist immer wieder neu verantwortlich als Aufgabe zu gestalten, sowohl in ihren immanenten Konstruktionen als auch in ihren Kontexten. Wen oder was ich besinge, das ist immer wieder eine relevante Frage für Theologie, Politik, Pädagogik, ...

Besondere Qualität wird dem gesungenen Wort der Psalmen (dem gemeinsamen Liederbuch von Juden und Christen) zugesprochen: Schon bei Luther verbinden sich hier schöpfungs- und rechtfertigungstheologische Gedanken, wenn er schreibt, der Heilige Geist bereite mit dem Psalter „sowohl die Worte als auch die Affekte vor, mit denen wir den himmlischen Vater anreden und bitten sollen im Blick auf das, was er in den übrigen Büchern [der Schrift] zu tun

und nachzuahmen gelehrt hat, damit keiner etwas vermissen kann, was ihm zu seinem Heil nötig ist.“ (WA 5,23) Dies erinnert sowohl an den lutherischen Gedanken, in aller Musikausübung dem Schöpfer freudig zurückzureichen, was er als Schöpfungsgabe geschenkt hat. In der Entlastung, für das Heil nichts eigenes leisten zu müssen, sondern zurückgreifen zu dürfen auf das, was Gott selbst vorbereitet hat schwingt aber auch ein Gutteil jener paulinischen Rechtfertigungslehre bei, die Luther seit seiner Vorlesung über den Römerbrief nicht mehr losgelassen hat.

In unseren Tagen hat Ingo Baldermann wieder darauf hingewiesen, dass es gerade die biblischen Lieder, die Psalmen sind, die uns ihre Sprache leihen können und in die man sich gerade in Zeiten religiöser Sprachlosigkeit eintragen darf wie in menschenfreundliche Formulare.

Aber auch außerhalb des Psalters ist die Bibel voller Lieder: Auch der vielleicht älteste Baustein der biblischen Überlieferung ist das Tanzlied einer Frau: Nach der Flucht Israels aus Ägypten, nach der Rettung am Schilfmeer singt Mirjam die Schwester des Mose ein Loblied auf Gott den Retter und hält fest: Nicht Mose hat gerettet, nicht Aaron, überhaupt kein Mensch, keine Streitmacht, sondern Gott selbst. Dass Mirjam das erkennt, lässt sie zur Prophetin werden. Dass eigentlich kein anderer Herrscher nötig ist, wenn Gott selbst so präsent ist lässt dieses Lied als innenpolitischen Streitgesang immer wieder erklingen - als Israel sich dennoch auf die Suche nach einem König macht, beginnt man Lieder wie dieses aufzuschreiben, Lieder, die gleich-

ermaßen Hymnus (Gotteslob) wie „Protestsong“ sind. Später folgen in eben dieser Tradition doppelter Funktionen beispielsweise

- die erste Seite der Bibel (1. Mose 1-2, 4a). Als Schöpfungshymnus eines der ersten Strophenlieder mit Refrain und ein gewaltiger Protestsong gegen den naiven Götterglauben der Babylonier (welche Sonne, Mond und Sterne für Götter halten vgl. Schöpfungstag 4)
- das Magnificat (Lobgesang der Maria): ein neutestamentlicher „Psalm“ und bei näherem Hinschauen auch eine geradezu umstürzlerische Gesellschaftskritik.
- das weihnachtliche Gloria: Es lobt Gott in der Höhe und fordert und verheißt Friede den Menschen auf der Erde.
- das Kyrie, denn in ihm schwingt neben der Christusanrufung auch die Verweigerung dieses Titels (Kyrios = Herr) gegenüber dem Kaiser durch die frühe Christenheit mit.

Auch die Frage nach dem angemessenen Stil (für geistliche Kontexte) bzw. nach dem, was denn nun wirklich neu ist, lässt sich anscheinend ohne Blick auf die jeweiligen Inhalte, Kontexte und Beweggründe nicht befriedigend beantworten: „Neu ist das Lied, das, von Christus singt“ heißt es bei Luther und bei Bonhoeffer hören wir: „Neu ist das Lied, das uns neu macht“. (Und: „Nur wer für die Juden schreit darf auch gregorianisch singen.“!)

Und nicht zuletzt ist es das Singen, welches irdischen und himmlischen Gottesdienst verbindet, denn

- nicht nur der Volksmund singt: „Himmel und Erde werden vergehn. / Aber die Musica bleibet besteh'n.“
- schon der Prophet Jesaja hört in einer Vision den Gesang der Engel vom Himmel, dem wir unser gottesdienstliches Sanctus (Heilig, heilig, heilig, ...) entnommen haben
- auch Jesus weiß im Gleichnis vom verlorenen Sohn das himmlische Gastmahl und die Freude über den heimgekehrten Sünder durch die „sinfonia“, den Singetanz zu kennzeichnen.

4. Tanzen

Mirjam (s.o.) singt nicht nur mit allem Volk, sie musiziert dazu auf der Handpauke und sie tanzt. Singen - tanzen - musizieren, das ist der Dreiklang, der die ganze Bibel durchzieht: Da wo es ums Ganze geht, wo eben etwas auf dem Spiel steht, wo besondere Inhaltsintensität auch eine besondere Ausdrucksform verlangt.

Als Mose wenig später die Nähe Gottes sucht und zum Volk zurückkehrt mit „zehn guten Spielregeln“, den Worten des Lebens läuft alles anders als gedacht. Sicher wollte er die zehn Gebote in die Mitte des Volkes legen und Mirjam bitten mit ihnen zu singen und zu tanzen und zu musizieren zur Ehre Gottes. Aber bei seiner Rückkehr war eben diese Mitte bereits besetzt und die Menge sang und tanzte ums „**Goldene Kalb**“. Musik intensiviert - alles, und so lässt sie sich auch pervertieren und den Symbolen der Gewalt und der Unterdrückung widmen.

Und noch einmal lässt sich das oben schon Gesagte pervertiert wiederholen:

Wieder hält die Musik die zentrale Frage (nicht nur) der Theologie offen: Was ist deine Mitte - wem singst du? Was ist dein Beweggrund - wer oder was lässt dich tanzen?

Dass wir uns richtig verstehen: Mose zürnt nicht, weil das Volk singt und tanzt, ihn erregt auch nicht eine bestimmte Stilistik der Musik oder des Tanzes. Ihn entsetzt die falsche Mitte - ein Tier, wie es Pharao vor sich her tragen ließ - goldener Mammon. Gerade weil hier einem anderen zu singen und zu tanzen seinen Platz gehabt hätte erscheint ihm die Entgleisung so verwerflich. Als David die Bundeslade, das Heiligtum des mitziehenden Gottes zu sich in die Hauptstadt nach Jerusalem holen lässt, überkommt ihn eine seltsame Begeisterung. Spärlich bekleidet hüpfert und springt, tanzt er in der ekstatischen Art des einfachen Volkes vor seinem Gott einher. David ist „außer sich“ - weil er in Gedanken bei Gott und damit ganz *bei sich* ist...?! Aber vom Balkon des Palastes hat Michal, seine Frau, die Tochter seines Vorgängers (König Saul) zugeschaut. Michal, die Königin, die Prinzessin von Geburt an. Und sie stellt David, den Emporkömmling zur Rede: „Gehört sich das für einen König? Zu tanzen wie das einfache Volk?“ Aber über diesen Vorwurf ist David erhaben (über manch anderen nicht!). Hier weiß David sich mehr als im Recht: Er hat getanzt vor einem anderen König - das hat ihn den anderen gleich gemacht. Tanz stiftet Gemeinschaft und demokratisiert.

Im Prediger Salomo wird unter dem Motto „Alles Tun unter dem Himmel hat seine Zeit und Stunde“ alles genannt, was gerade in

seiner Gegensätzlichkeit das Menschsein ausmacht: „Lieben und hassen ... Klagen und tanzen“. Ausgerechnet das letzte Gegensatzpaar wählt Jesus aus als er seine gegenwärtige Lebensweise und die von Johannes dem Täufer auf den Punkt bringen soll. „Wie soll man leben, wie kann man es Gott recht machen?“ fragen die Menschen verunsichert. „Soll man sich knapp halten und karg leben wie Johannes oder soll man wie du Jesus, feiern gehen mit den Sündern?“ Da antwortet Jesus mit dem Gleichnis von den Kindern auf dem Markt, bezeichnet die Lebensweise von Johannes als klagende und tröstende und die seine als feiernde und tanzende und lädt die Fragenden ein, doch beides zu leben anstatt lau und unbeteiligt sich von nichts mehr mitreißen zu lassen.

Die oft zitierte Spielmannsformel „Singen und Sagen“ ist eigentlich schon eine Verkürzung. Der Spielmann des Mittelalters und der Renaissance trägt seine Lieder so bewegend zur Laute vor, dass sein Publikum „mitgeht“. Und dies noch im wahrsten Sinn des Wortes; in der gefassten Reihe mit dem seit Jahrhunderten überlieferten Balladenschritt. Indem es mitsingt oder eben „mitgeht“ ist es nicht mehr Publikum. Die Grenzen zwischen Vortragendem und Zuhörern werden durchlässig. Die Aktion lässt teilhaben, die Teilhabe aktiviert - in kirchlichem Kontext wird es später heißen: Aus Publikum ist Gemeinde geworden. Denn Luther spürt die großartige Chance dieses Geschehens, gibt der Gemeinde im Gesang Verantwortung zurück und formuliert seine ersten Lieder als Balladen, als Einladung zum Mitgehen: „Nun freut euch

lieben Christen g'mein und lasst uns fröhlich springen.“

5. Musizieren

Bereits in den Anfängen biblisch bezeugter Musikausübung tritt das Instrument gleichberechtigt neben die Stimme: Dabei dient es keineswegs nur zur Begleitung (was im Sinne hinzutretender Intensivierung auch nicht als Zweitrangigkeit zu verstehen ist), sondern kann auch für sich allein

- das Lob Gottes erklingen lassen (vgl. die in Psalm 150 geforderte instrumentale Vielfalt!)
- Depressionen heilen und Zorn besänftigen (Davids Harfespiel vor Saul)
- als Platzhalter für den Geschenkcharakter gottgewirkter Ereignisse stehen (Jerichos Mauern fallen nicht durch die Kraft israelitischer Kämpfer - stattdessen bedarf es des von Gott angeordneten Zusammenspiels priesterlicher Posaunisten und der Stimmgewalt des ganzen Volkes; Josua 6,4-5)
- helfen Gottes Weisungen hören zu können (Elisa braucht einen Spielmann um Gottes Willen zu erkennen: 2. Kön. 3,15)
- Leben bewahren angesichts der ungeheuren Heiligkeit Gottes (die Schellen am Kleid Aarons bewahren ihn vor dem Tod in der unmittelbaren Gottesnähe; wie sonst das Waschen und viele andere rituelle Erfordernisse gewährleistet hier das Instrument, das der Mensch sich in rechter Weise nähert...)

Wenn im 13. Jahrhundert die Orgel Einzug in den christlichen Gottesdienst hält, so tut sie dies wiederum nicht (in erster Linie) als

Begleitinstrument, sondern als textfrei „singende“ im Gegenüber zum Gesang mit dem sie sich strophen- bzw. abschnittsweise abwechselte. Als Begleiterin des Gemeindegesangs wird sie zum ersten Mal in einem Hamburger Gesangbuch von 1604 erwähnt.

Darüber hinaus kann im reinen Instrumentenspiel immer auch die Chance gesehen werden, die engen menschlichen Sprachgrenzen zu überwinden - sowohl jene

- zwischen den Menschen (hier wird die Musik im Nachgang zur babylonischen Sprachverwirrung in gewisser Weise zu einem Pfingstereignis!)
- als auch in der Wendung zu Gott in welcher der Mensch die Grenzen seiner verbalen Ein- und Ausdrucksfähigkeit zu übersteigen hofft. Hier übernimmt die Musik eine dem biblisch bezeugten Zungenreden vergleichbare Funktion bzw. sie schreit wie (nach Lukas 19,40 angesichts im Gotteslob erstarrender Menschen) die Steine schreien würden bzw. laut Psalm 8,2-3 die Säuglinge schon lange textfrei aber mächtig loben.

6. Nachspiel

Religiöser Ein- und Ausdruck braucht die Musik als jene Kunst, die am unmittelbarsten ergreift und doch selbst nicht zu greifen ist. Denn das Bild ist das Bild, aber die sichtbaren Noten sind nicht die Musik. Und: Musik, wenn sie erklingt, ist bereits vorbei. So entsprechen Musik und Tanz in ihrer Immaterialität wie keine andere Kunst dem sich offenbarenden und doch verhüllenden Gott des Bilderverbotes. Der stellt sich uns

in Christus vor als das Wort, das nicht in Wörtern aufgeht, sondern Fleisch wird. Auf der Spur dieses - die Ganzheitlichkeit aufsuchenden - Wortes ist es die Musik, die

- Gemeinschaft stiftet und demokratisiert, somit auch wesentlich zum Gemeindeaufbau beitragen kann
- dem ortlosen Gott Klangraum geben und ihn unter uns wohnen lassen kann (vgl. 3. Mose 26,11 mit Kolosser 3,16)
- heilen (wenn auch nicht selbst das Heil bringen) kann
- dem Gebet insbesondere in den Haltungen von Bitte und Dank, Lob und Klage intensivierende Stimm verleiht
- so unersetzbar ergreifend erzählt, deutet und Emotionen transportiert

dass Luther auch für die Verkündigung festhält:

„So predigt Gott das Evangelium auch durch die Musik.“ (WA TR 2, 11, 1258)

1 Beide Sprüche werden in vielen Varianten überliefert. Ich habe die redensartige pointierte Verdichtung gewählt. Was Luther als „Reim der Gottlosen“ abtut war wohl „spätmittelalterliches Allgemeingut“ und lässt sich schon 1468 bei Walther von der Vogelweide nachweisen. Luthers Originalerwiderung in einer Predigt zum Sonntag Judica über Johannes 8,46-59 lautet: Ich lebe, so lang Gott will, / ich sterbe, wann und wie Gott will, / ich fahr und weiß gewiß, wohin, / mich wundert, daß ich traurig bin! Martin Luther, Gesammelte Werke, hg. von Kurt Aland, Bd. 8, S. 153 = Weimarer Ausgabe Bd. 37, S. 328 f.

2 und kennt (im Gegensatz zur platonischen Ideenlehre) keine gestaltfreie Eigentlichkeit.

■ *Siegried Macht, Bayreuth*

Kirchenmusik – warum machen wir das?

Kirchenmusikdirektor Christoph Bogon ist seit 2002 Bezirkskantor für den Kirchenbezirk Markgräflerland in Schopfheim (Südbaden). Er leitet die Kantorei Schopfheim, den Pop+Gospelchor Resonance of life Schopfheim und ist in Gottesdiensten wie Konzerten auch als Orgel-, Theorie- und Chorleitungslehrer im kirchenmusikalischen Ausbildungssystem der badischen Landeskirche tätig. Er ist Vorsitzender des Landesverbandes der evangelischen Kirchenmusikerinnen und –musiker in Baden und Präsident des Dachverbandes der evangelischen Kirchenmusikerinnen und -musiker in Deutschland.

Was veranlasst Menschen, den Beruf der Kirchenmusikerin bzw. des Kirchenmusikers – im Haupt- wie Nebenberuf oder im Ehrenamt – auszuüben? Warum leistet sich unsere Kirche überhaupt Kirchenmusik? Und wie ist es um die Zusammenarbeit zwischen theologischen und kirchenmusikalischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserer Landeskirche bestellt?

Ich möchte versuchen, diese Fragen aus der bewusst persönlichen Perspektive eines Kirchenmusikers zu beantworten. Ich bin mir bewusst, dass eine persönliche Darstellungsweise die Thematik nicht umfassend beleuchtet, aber ich bin der Meinung, dass ich so einige Aspekte plastischer darstellen kann.

Warum dieser Beruf?

Zunächst ein paar persönliche Worte. Ich bin sehr gerne Kirchenmusiker, es war seit meiner Jugend mein Wunsch und mein Berufsziel, aber wie kam es dazu? Meine Heimatgemeinde wurde kirchenmusikalisch durch die Arbeit eines hauptberuflichen Kantors auf einer A-Stelle geprägt. Und so war die Mitwirkung als Sänger im örtlichen Kinderchor und anschließend in der Kantorei meine kirchenmusikalische Grunderfahrung. Später begannen mich als Jugendliche die oratorischen Konzerte und das Orgelspiel meines Kantors zu faszinieren – dabei war der Umstand, dass man mit einer großen Orgel eine ganze Menge Krach machen kann, für einen 15-jährigen Kerl nicht ganz unerheblich...

Die musikalische Faszination war aber nur das eine. Ich hatte ebenso das Glück, im Konfirmanden-Unterricht einen sehr engagierten und charismatischen Pfarrer zu erleben und so wuchs der Wunsch, mit dem Beruf des Kirchenmusikers die Musikausübung in den Dienst des Glaubens zu stellen. Ein paar Jahre später hat mir dann mein damaliger Religionslehrer (gleichzeitig Pfarrer in der Nachbargemeinde) meine erste Organistenstelle in seiner Gemeinde verschafft. Aus dem Nebenberuf wurde dann durch das Studium in Freiburg mein Hauptberuf – die Liebe dazu ist geblieben und das hat neben der vielen Musik auch mit zahlreichen Menschen in den Gemeinden auf meinem Weg zu tun.

Aus Gesprächen mit vielen Kolleginnen und Kollegen, weiß ich, dass viele ähnlich in den Beruf gefunden haben, und aus der

Perspektive derer, die mit uns kirchenmusikalisch Tätigen zu tun haben, ist es wichtig zu wissen, dass die meisten von uns über das Instrument Orgel zur Kirchenmusik gekommen sind. Neben den vielfältigen Tätigkeiten und Musikstilen, mit denen wir uns auseinandersetzen ist es natürlich immer auch ein bisschen die Liebe zu seinem Hauptinstrument und dessen spezifischer Musik, die einen prägt. Vor diesem Hintergrund sind vielleicht einige Empfindlichkeiten von Kolleginnen und Kollegen zu verstehen, wenn in manchen Gemeinden der Stellenwert von Orgelmusik grundsätzlich in Frage gestellt wird.

Warum leistet sich aber Kirche diesen Beruf? Zunächst ist zu sagen, dass die Ausübenden dieses Berufes in den einzelnen Gemeinden unserer Landeskirche vollkommen unterschiedlich erlebt werden, weil unser Berufsbild ein zweigeteiltes ist. In der badischen Landeskirche gibt es ca. 60 hauptberufliche Kirchenmusikerinnen und –musiker, denen ca. 1000 nebenberufliche Kolleginnen und Kollegen gegenüberstehen. D.h., die Person, welche sonntags die Gemeinde auf der Orgel, bzw. auf dem Klavier oder auf dem Keyboard begleitet und unter der Woche regelmäßig zum Proben in die Chöre, Instrumentalkreise, Posaunenchor und Bands geht, hat mit größter Wahrscheinlichkeit einen anderen Brotberuf und übt Kirchenmusik in der Freizeit aus. So mancher Ehepartner und manches Kind fragt sich wohl manchmal, wann Papa oder Mama am Samstagnachmittag endlich vom Üben nach Hause kommt...

Was will ich damit sagen? Im Gegensatz zum Pfarrdienst, der überwiegend in unseren Gemeinden von Personen mit abgeschlossener akademischer Ausbildung ausgeübt wird, ist das Bild in der Kirchenmusik genau umgekehrt, was m.E. auf die Erwartungshaltung an die Musikerinnen und Musiker abfärben sollte.

Hier ein paar mögliche Konsequenzen aus meiner Erfahrung heraus:

Musik vor anderen Leuten zu machen ist aufregend, selbst das Begleiten der Gemeindeglieder wird von vielen als Vorspiel-situation empfunden und ist mit nervlicher Anspannung verbunden. Auf solche Situationen möchten wir uns vorbereiten können. Das Zettelchen mit den Liedern am Sonntagmorgen oder der Anruf am Samstagabend ist mit einer hauptberuflichen Kraft zu machen, weil sie oder er sich im Studium die nötige musikalische Flexibilität erarbeitet hat. Für jemand im Nebenberuf ist es meist eine Überforderung, welche Vorspielangst auslöst. Und da ich voraussetze, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schon aus Gründen der christlichen Nächstenliebe nicht angstausslösenden Situationen aussetzen wollen, sollten mindestens 3 Tage Vorbereitungszeit möglich sein.

Musik machen ist neben aller Freude mit Mühe verbunden und das Gelingen ist neben aller Gründlichkeit der Vorbereitung immer auch ein bisschen den Launen des guten oder schlechten Tages ausgesetzt. Bis ein Musikwerk – egal ob sängerisch oder instrumental – im MusikerInnen-Hirn solche neuroplastischen Spuren hinter-

lassen hat, dass die erfolgreiche Wiedergabe möglich ist, vergehen viele Stunden mit der Grund- (und hoffentlich meist Lieblings-) -Beschäftigung des/der Musizierenden: das Zauberwort mit dem „Ü(-ben). Anerkennung nicht nur für das Ergebnis sondern auch für die Arbeit des Einstudierens kommt bei uns Musizierenden immer gut an.

Kirchenmusik wird – wie jede andere Musik auch – neben der Mühe der Einstudierung am Ergebnis gemessen und es ist gut, wenn in unseren Kirchen das musikalisch bestmögliche Ergebnis angestrebt wird. Nun hat das Wort „bestmöglich“ allerdings einen Interpretationsspielraum und hier kommt etwas ins Spiel, was Kirchenmusik auch zu sein hat: Musik hat neben allen Bemühen um die optimale Wiedergabe auch immer eine therapeutische und seelsorgerische Wirkung – Martin Luther spricht von einer „Seelentrösterin“ – und dieser Aspekt sollte sich auch in der Praxis gerade einer kirchenmusikalischen Arbeit niederschlagen. Ich messe das Ergebnis der Aufführungen meiner Chöre nicht an der „CD-Reife“ des Konzertes sondern ob die Arbeit zu solch einem Ereignis hin, Menschen einen persönlichen Wert in ihr Leben getragen hat.

Welche Musik braucht die Kirche?

Musik ist eine Frage des Geschmacks und mittlerweile werden ja auch in Milieustudien musikalische Vorlieben zur Bestimmung des sozialen Hintergrundes herangezogen.

In der Generation meiner kirchenmusikalischen Ausbilder wurden große Graben-

kämpfe Klassik versus Pop ausgetragen, meist in dem Bemühen die sogenannte „wahre“ Kirchenmusik gegen die Niederungen der Populärkultur zu verteidigen. Inzwischen sind wir weiter: in meiner Generation und jünger ist es selbstverständlich, musikalisch polyglott zu sein, und auch in den Ausbildungsinstituten zählen mittlerweile die relevanten klassischen wie populären Musikstile zum Curriculum. Und ich muss auch ganz ehrlich sagen: ich bin komme zwar aus einer klassisch geprägten Arbeit, aber der Hüftschwung vor meinem Gospelchor macht mir genauso viel Freude wie das Tüfteln am Chorklang in meiner Kantorei.

Ich wage zu behaupten, dass es „die“ wahre Kirchenmusik nicht gibt, es aber „wahre“ Kirchenmusik gibt. Als Christinnen und Christen sind wir der Wahrheit des Evangeliums verpflichtet und so ist eine Musik wahre Kirchenmusik, wenn sie genau von dieser Wahrheit kündigt. Die Spiritual-Musik der versklavten Schwarzen auf den Baumwollfeldern der US-Südstaaten im 19. Jahrhundert ist wahre Musik, weil sie die Lebenssituation dieser Menschen aufnahm und ihnen das Singen dieser Musik Hoffnung und Überlebenswillen schenkte. Die großen Chorwerke von Johann Sebastian Bach sind wahre Musik, weil es der Komponist vermochte, sein ganzes Wissen und Können gepaart mit tiefer menschlicher Anteilnahme (z.B. in den Passionen am Leiden Jesu) in den Dienst dieser Verkündigung zu stellen. Der Song aus dem Radio ist wahre Musik, wenn er Menschen bei einem Knotenpunkt ihres Lebens, bei Taufen, Trauungen und Bestattungen, tragen

kann. Die neuste Bibel-Performance des anarchistischen Musik-Avantgardisten ist wahre Musik wenn sie uns zeigt, dass die Botschaft Christi zum Leben nicht einlullen soll, sondern die Worte Jesu auch Steine des Anstoßes sind.

Was ist denn nun aber „unwahre“ Kirchenmusik? Ich gebe zu, dass mich heftiges Unwohlsein überkommt, wenn Musik und Glaube zu manipulativen Zwecken eingesetzt werden. Ein Grundmechanismus der Werbung ist Manipulation und das sollte eigentlich mit der Wahrheit des Evangeliums nichts zu tun haben. Bei aller Bemühung um eine Kultur des „einladenden Gottesdienstes“ für alle Milieus sollten wir nicht so weit gehen, Kirchenmusik als bloßes Wellness-Ambiente zur Neuakquisition von Kirchenmitgliedern in einem „Glaubensmarkt“ zu gebrauchen.

Wie gehen wir miteinander um?

Die Beziehung PfarrerIn – KirchenmusikerIn ist sprichwörtlich, ab einer gewissen Uhrzeit abends (meist eher Richtung Nacht) werden bei den Zusammenkünften in unseren Kreisen die Geschichten ausgepackt, wie schlimm doch alles ist mit der Geistlichkeit und der Gemeinde usw. ... - vermutlich ist das umgekehrt auf den Pfarrkonventen nicht anders - aber das ist jetzt nur eine böse Vermutung...

Meine Erfahrung ist eine andere und diese Erfahrung hält mich u.a. auch bis heute beim Arbeitgeber Kirche. Ich habe auf meinem Weg (fast) immer das Glück gehabt, aufgeschlossene und emphatische Personen als PfarrerInnen wie DiakonInnen in der Dienstgemeinschaft zu haben. Ich

schätze es sehr, dass ich als Fachberater selbstverständlich eine Einladung zu den Sitzungen des Ältestenkreises, des Kirchengemeinderates, zu jedem Pfarrkonvent und den einschlägigen Gremien unseres Kirchenbezirkes erhalte und wir im Vorfeld klären, wo und wann mein Erscheinen sinnvoll ist. Ich schätze es sehr, dass ich auf Pfarrkonferenzen und zahlreichen „Nachsitzungen“ nach Gemeindefesten Menschen im Pfarrberuf auch persönlich nahekomme und unsere Dienstgemeinschaft so auch persönlichen Zusammenhalt hat.

Viele Kolleginnen und Kollegen auf beiden Seiten haben leider auch andere Erfahrungen und auch meine Perspektive des Hauptberufers wird sich sicher nicht auf alle Aspekte im asymmetrischen Verhältnis zwischen kirchenmusikalischem Nebenamt und hauptamtlichen Pfarrberuf übertragen lassen.

Dass das Verhältnis Kirchenmusik zu Kirche gelingt, daran können wir aber und müssen wir arbeiten.

■ *Christoph Bogon, Schopfheim*

Hochschule für Kirchenmusik Heidelberg

Die in Heidelberg ansässige „badische“ Hochschule für Kirchenmusik dürfte den Meisten wohl bekannt sein, zumindest vom Dienst und Können derer, die allsonntäglich in unseren Gottesdiensten und darüber hinaus unsere Gemeinden musikalisch bereichern. Ihr Rektor KMD Prof. Bernd Stegmann stellt uns die „HfK“ kurz und prägnant vor.

Ausbildungsgänge

Unser Haus bietet eine für kirchliche Hochschulen ungewöhnlich reiche Palette verschiedenster Ausbildungsgänge an. Neben den „klassischen“ kirchenmusikalischen B- und A-Studien gibt es die künstlerische Ausbildung in den Fächern Chorleitung, Orgel, Liturgisches Orgelspiel, Gesang, Klavier und Cembalo. Darüber hinaus haben wir 2006 als erste kirchliche Musikhochschule ein Parallelstudium Kirchenmusik – Schulmusik eingerichtet, welches in Kooperation mit der Musikhochschule Mannheim stattfindet. Auch der Abschluss Konzertexamen Orgel ist bei uns möglich. All das ist mittlerweile auf das neue Bachelor/Master-System umgestellt. An der Heidelberger Hochschule sind derzeit 44 Studierende eingeschrieben, davon mehr 34 in den kirchenmusikalischen Studiengängen. Hinzu kommen 1 Jungstudierende sowie 5 Gaststudierende.

Profil

Ein wichtiger Schwerpunkt der Ausbildung liegt in der musikalischen Ensemblearbeit

in all ihren Facetten. In diesem Bereich bieten wir unseren Studierenden vielfältige Möglichkeiten:

- Chor- und Orchesterkonzerte unter Leitung von Studierenden (2-3 Mal pro Semester). Dabei liegt auch die Organisation (Probenplanung, Werbung etc.), wie im späteren Beruf, in der Hand der jeweiligen Studierenden.
- Orchesterstudientage mit der Kammerphilharmonie Mannheim (mehrtägige Probenphase und Aufführungen einmal pro Semester).
- Probenarbeit mit Chören der Region unter dozentischer Anleitung.
- Zusatzqualifikationen in Kinderchorleitung, Bläserchorleitung und Jazz-/Gospelchorarbeit.

Eine weitere Besonderheit sind die von Studierenden der Theologischen Fakultät und unserer Hochschule gemeinsam vorbereiteten regelmäßig stattfindenden Seminargottesdienste in der Heidelberger Peterskirche. Sie ermöglichen eine frühzeitige Zusammenarbeit mit angehenden Pfarrern und Pfarrerinnen. Dieses Seminar ist in seiner Art einzigartig in der Kirchenmusikausbildung in Deutschland.

Die besondere Qualität unserer künstlerischen Ausbildung im Fach Orgel dokumentieren zahlreiche internationale Wettbewerbserfolge der Studierenden.

Hochschulinterne Wettbewerbe in den Fächern Gesang und Liturgisches Orgelspiel sowie der in Zusammenarbeit mit der HfK durchgeführte Internationale Philipp-Wolfrum-Orgelwettbewerb bieten unseren Studierenden auch intern Gelegenheit, ihr vielseitiges Können unter Beweis zu stellen.

Die zahlreichen Künstlerischen Aufbaustudiengänge dienen der Kompetenzerweiterung und verbessern die berufliche Perspektive unserer AbsolventInnen zusätzlich.

Seit 2012 findet einmal jährlich die in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät und dem Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg durchgeführte Summer School *Spiritus Musicae* statt. Hochkarätige Vorträge und Konzerte vertiefen die interdisziplinäre Einbindung der Kirchenmusik.

Ökumene

Unsere Hochschule steht selbstverständlich Studierenden aller christlichen Konfessionen (ACK) offen. Katholische Dozentinnen und Dozenten sind ebenso Teil unseres Kollegiums.

Zukunftsperspektive

Die Heidelberger Hochschule feiert im nächsten Jahr ihr 85jähriges Jubiläum. Sie ist damit neben der Hochschule in Halle die älteste derartige Ausbildungsstätte in Deutschland. Aus dieser Tradition erwachsen für uns besondere Überlegungen für die zukünftige Aufgabenstellung: Mit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge ist eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit der theologischen und musikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Heidelberg vorgesehen. Dies wird unseren Studierenden die Möglichkeit eröffnen, ihr Studium durch die Angebote einer Universität mit Exzellenz-Status noch anspruchsvoller, vielfältiger und individueller zu gestalten.

Der Bedarf an gut ausgebildeten Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern wird gerade in den nächsten Jahren deutlich steigen. Es ist zu hoffen, dass die Verantwortlichen nie die Kraft verlassen möge, immer wieder darauf hinzuweisen und durch ihre Arbeit zu zeigen, dass die Kirchenmusik ein unverzichtbares Lebenselixier der modernen Kirche ist.

Lage und räumliche Ressourcen

Das 1971 eigens für den jetzigen Nutzungszweck erbaute und 1995 großzügig erweiterte Hochschulgebäude liegt sehr ruhig in der Heidelberger Weststadt, wenige Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt. Auch die berühmte Altstadt mit den Kirchen und der Universität ist schnell zu erreichen. Unsere räumliche Ausstattung ist ideal: Neben zahlreichen schallisolierten Übräumen, einem lichtdurchfluteten Chorsaal, mehreren Seminarräumen, einer gut ausgestatteten Bibliothek und einem studentischen Aufenthaltsraum mit Küche finden sich als besondere Attraktion im Zentrum des Gebäudes zwei große Unterrichtsräume, die sich durch ab-senk-bare Wände zu einem Saal für bis zu 300 Personen zusammenfügen lassen.

Instrumentarium

Hauptattraktion ist die neue durch die Firma Schiegnitz erbaute dreimanualige Saalorgel. Daneben verfügt die Hochschule über 7 weitere Orgeln, 18 Klaviere und Flügel, 2 Cembali sowie ein umfangreiches Populärmusikequipment. All dies steht den Studierenden mit Hilfe eines modernen Schließsystems Tag und Nacht zur Verfügung. Außerdem bestehen Nutzungsrech-

te für die Orgeln in den großen Heidelberger Kirchen sowie die historische Voit-Or-gel der Stadthalle von 1903.

Ensembles

Der Badische Kammerchor ist der Konzertchor der Hochschule. Er tritt unter meiner Leitung regelmäßig mit anspruchsvollen a-cappella-Programmen und oratorischen Werken auf. Daneben gibt es jährlich 6 bis 8 Aufführungen unter studentischer Leitung. Das ambitionierte Jazzensemble (zuletzt im Gottesdienst anlässlich der Amtseinführung des neuen Landesbischofs zu hören) und der Bläserkreis der Hochschule sind ebenso wichtiger Bestandteil in unserer Ensemblearbeit. Mit ihren 20 bis 25 Chor-, Orchester- und Orgelkonzerten pro Jahr ist die HfK fester Bestandteil des kulturellen Lebens der Stadt Heidelberg. Der größte Teil dieser Aufführungen findet in der Universitätskirche (Peterskirche), der bedeutendsten Konzertkirche Heidelbergs, statt. Unsere Studierenden prägen die kirchenmusikalische Landschaft in der Metropolregion Rhein-Neckar entscheidend mit. Viele von ihnen haben nebenberufliche Kirchenmusikerstellen, leiten Chöre, spielen Orgelkonzerte oder machen durch ungewöhnliche musikalische Projekte auf sich aufmerksam.

Kulturelles Leben in Heidelberg

Die Metropolregion Rhein-Neckar und insbesondere Heidelberg bieten neben einem regen kirchenmusikalischen Angebot auch viele Orchester, Chöre und Musikfestivals, wie z.B. die Heidelberger Philharmoniker, das Mannheimer Nationaltheater, die Hei-

delberger Kantorei und das enjoy-jazz-Festival.

Doch nicht nur kulturell kann die älteste Universitätsstadt Deutschlands begeistern: Neckarwiese, Altstadt mit Blick auf das Schloss, Kneipen, Cafés, und die „Mensa des Jahres 2010“ bereichern den Studienalltag. Leider sind hier auch die Wohnungsmieten entsprechend hoch. Die Hochschule ist jedoch sehr gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen, der Hauptbahnhof liegt nur etwa zehn Gehminuten entfernt.

Atmosphäre

Besonders erwähnenswert ist die nette, familiäre Atmosphäre an der Hochschule. Die Übmöglichkeiten an der Hochschule sind sehr gut, da selten alle Übräume belegt sind und das Gebäude durch ein Chip-Schließsystem rund um die Uhr genutzt werden kann. Der Kontakt zwischen Lehrkräften und Studierenden und der Umgang miteinander sind direkt und unkompliziert. Die Studenten profitieren sehr von der Hilfsbereitschaft untereinander, was sich auch in gemeinsamen Studien- und Urlaubsreisen, wie z.B. die Chorwochen im Schwarzwald und eine für September vorgesehene Studienfahrt nach Rom niederschlägt.

■ *Bernd Stegmann*

Posaunenchorgründung – was ist zu tun?

Mit Blick auf den Landesposaunentag Anfang Juli in Offenburg und den Deutschen Posaunentag im kommenden Jahr wirbt Landesbischof i. R. Dr. Ulrich Fischer in seiner Funktion als Obmann der Badischen Posaunenarbeit für die Gründung oder Reaktivierung eines Posaunenchores in der Gemeinde und gibt praktische Hinweise, was es zu tun gilt. Denn Posaunenarbeit, so sein Plädoyer, ist eines der wesentlichen Erkennungszeichen des Protestantismus.

Beim Landesposaunentag werden Anfang Juli „Töne der Freiheit“ von mehr als 1.500 Posaunenchorbläserinnen und -bläsern die Stadt Offenburg erfüllen. Im kommenden Jahr werden es wohl an die 20.000 Bläserinnen und Bläser sein, die zum zweiten Deutschen Posaunentag nach Dresden reisen werden, um sich dort zugleich schon auf den großen Festgottesdienst zum Reformationsjubiläum im Mai 2017 in Wittenberg einzustimmen.

Aber nicht nur diese kirchenmusikalischen Großereignisse sind es, welche die Posaunenarbeit zum „Markenzeichen“ evangelischer Kirche machen. Posaunenklänge gehören in den Alltag vieler unserer Gemeinden ebenso wie sie an vielen Orten unverzichtbar bei der Gestaltung von Gottesdiensten sind - nicht nur an großen Festtagen. Posaunenchores haben aber nicht nur Bedeutung für die kirchenmusikalische Arbeit einer Gemeinde, sie tragen auch er-

heblich zu einem Generationen übergreifenden Gemeindeaufbau bei; sie sind eine attraktive Form der Jugendarbeit und können auch Menschen, die der Kirche fernstehen, mit ihren Klängen anlocken und für die Botschaft der Kirche öffnen. Wer kann sich schon dem besonderen Reiz von Posaunenklängen in der Adventszeit oder am Ostermorgen entziehen? Ganz gewiss ist es nicht übertrieben zu sagen: Die Posaunenarbeit ist eines der wesentlichen Erkennungszeichen des Protestantismus.

Viele Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen können sich an den Posaunenchor in ihren Gemeinden erfreuen und wissen deren Arbeit zu schätzen. Andere fragen sich, was zu tun wäre, um eine Posaunenchorgründung auf den Weg zu bringen. Die folgenden Hinweise sollen eine kleine Hilfestellung und Ermutigung geben, die Gründung eines Posaunenchores ins Auge zu fassen.

Es gibt etliche Gemeinden, in denen früher ein Posaunenchor bestand, der aber nicht mehr aktiv ist. Diese zzt. „ruhenden“ Chöre haben wir in der Geschäftsstelle der Posaunenarbeit unserer Landeskirche identifiziert, und die betreffenden Pfarrämter werden in naher Zukunft angeschrieben mit der Anregung, solche „ruhenden“ Chöre zu reaktivieren.

Bei einer solchen Reaktivierung wie bei einer Chorneugründung wäre seitens des Pfarramtes und des Ältestenkreises die Klärung folgender Fragen vorrangig:

1. Sicherlich ist es für einen (Neu)Start vorteilhaft, wenn erfahrene Bläserinnen oder Bläser zu reaktivieren sind. Also: Lässt sich ermitteln, ob es am Ort er-

fahrene Bläserinnen oder Bläser gibt, die derzeit in keinem Chor spielen, vielleicht früher in einem Posaunenchor mitgewirkt haben und die Interesse hätten, als Bläserinnen und Bläser wieder aktiv zu werden?

2. Grundlegend für eine gelingende Posaunenchorarbeit ist eine kompetente Leitung des Chores. Kennen wir eine Person, die für die Ausbildung zum Chorleiter / zur Chorleiterin zu interessieren wäre? Vielleicht gibt es auch jemanden in der Nähe, der bereits die D- oder C-Prüfung abgelegt hat und der nur auf den Startschuss wartet. Auskunft über Absolventinnen und Absolventen der C- und D-Prüfung kann der Geschäftsführer der Badischen Posaunenarbeit, Axel Becker, geben (Tel. 0721 9175 308).
3. Vielleicht gibt es in unserer Gemeinde noch spielfähige Instrumente, die für den Neuaufbau eines Posaunenchores geeignet wären.
4. Sicher wäre ein Posaunenchor in der unmittelbaren Nachbarschaft bereit, für unseren Posaunenchor eine „Patenschaft“ im Sinne einer Starthilfe zu übernehmen. Solche Patenschaft könnte die Unterstützung bei Proben und ersten Einsätzen des Posaunenchores durch erfahrene Bläserinnen und Bläser ebenso beinhalten wie Beratung sowie Ausleihe von Noten und Instrumenten.

Sollten diese Überlegungen - in Zusammenarbeit mit den für die Posaunenarbeit im Kirchenbezirk Zuständigen (Bezirksobleute, Bezirkschorleiter(in), Bezirkskanto-

rat) - zu einem positiven Ergebnis führen, könnten seitens des zuständigen Pfarramts weitere unterstützende Maßnahmen zur Chorgründung ergriffen werden. Dazu könnte gehören:

- die Werbung in der Grundschule, im Konfirmandenunterricht und u.U. auch schon im Kindergarten für das Erlernen des Trompete- oder Posaunenspielens,
- die Bereitstellung eines geeigneten Probenraums für den Posaunenchor mit zuverlässigen Probenzeiten und eigener „Schlüsselgewalt“; hierbei wäre es auch hilfreich, wenn Schrankfläche für die Aufbewahrung von Noten zur Verfügung gestellt werden könnte,
- die finanzielle Unterstützung der Chorgründung etwa durch die Vorfinanzierung beim Erwerb neuer Instrumente für den Posaunenchor. Bewährt hat sich dabei der so genannte „Leihkauf“: Die Gemeinde finanziert den Kauf einer Trompete oder Posaune und stellt dieses neue Instrument der Person NN zur Verfügung. Diese (bzw. ihre Eltern) verpflichten sich, in regelmäßigen Ratenzahlungen an die Gemeinde dieses Instrument zu refinanzieren und damit zu erwerben. Meist ist diese Refinanzierung bereits nach einigen Monaten oder wenigen Jahren abgeschlossen, da nicht selten Eltern oder Großeltern für ihre Kinder oder Enkel größere Ratenzahlungen für das neue Instrument als Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk leisten.

Es sei auch darauf hingewiesen, dass seitens der Posaunenarbeit unserer Landeskirche bei Chorgründungen eine Anschub-

finanzierung geleistet wird, die bis zu 5.000 € betragen kann. Diesbezügliche Auskünfte erteilt Axel Becker in der Geschäftsstelle der Posaunenarbeit (s.o.).

Mögen diese Hinweise manchen Pfarrerrinnen und Pfarrern und ihren Ältestenkreisen Mut machen, sich an die Gründung oder Reaktivierung eines Posaunenchores zu wagen. Vielleicht erklingt ja schon zum Reformationsjubiläum 2017 in Ihrer Gemeinde das von Posaunen und Trompeten verkündigte „Soli Deo Gloria“.

■ *Ulrich Fischer, Neulußheim*

Martin Luthers „Heidelberger Disputation“ und das Reformations-Gedenken 2017

In der Ausgabe 1 2015 der Pfarrvereinsblätter konnten Sie den Beitrag von Prof. em. Dr. Michael Plathow über „Luther in Heidelberg. Die „Heidelberger Disputation“ (25./26.4.1518)“ lesen, der hier seine Fortsetzung findet. Es ist das Anliegen des Autors, diese Schrift Luthers auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 ins kirchliche und kulturelle Gedächtnis der Reformation zurück zu holen.

„Wo sind wir zur Buße und Umkehr gerufen?, Was lässt uns dankbar feiern?, Was hilft uns zuversichtlich zu hoffen?“, auf dem ökumenischen Weg des Reformations-Gedenkens zum Begehen des Reformationsfestes 2017¹.

1. Reformations-Gedenken und die „Heidelberger Disputation“ 1518

Sowohl in der persönlichen und gesellschaftlichen, als auch in der kirchlichen und ökumenischen Gedächtniskultur hat das Gedenken als Erinnern in der Gegenwart, die der Zukunft gegenwartet, identitätsstiftende Bedeutung. In der reformatorischen Tradition² spielten die Dezenenien von M. Luthers „Thesenanschlag“ in den Jahren 1617, 1717, 1817, 1917³, aber auch Luthers Geburtstag (10. 11. 1483) und Todesdatum (18. 2. 1546) sowie das Gedenken an den Tag der Übergabe der Confessio Augustana (25. 6. 1530), an den Augsburger Religionsfrieden (1555),

den „Heidelberger Katechismus“ (1563) und den Feuertod Jan Hus' während des Konstanzer Konzils (4. 5. 1515) eine wichtige Rolle.

Die Geschichtsbilder der jeweiligen Jubiläen und auch die reformatorischen Vorbilder - fokussiert besonders auf die Gestalt Luthers - waren meist vom Vorverständnis der entsprechenden geistigen und politischen Situation bestimmt, interesselgeleitet wurden die Geschichtsbilder stilisiert und reformatorische Leitungspersonen - das gilt auch für nicht wenige der römisch-katholischen Heiligen - idealisiert und häufig instrumentalisiert.

Im Blick auf die verschiedenen reformatorischen Gedenkdaten und Erinnerungsstätten fällt auf, dass Luthers Besuch und Disputation in Heidelberg (25./26. 4. 1518) wenig Aufmerksamkeit fand und sogar lange Zeit in Vergessenheit geriet. Anders als M. Luthers pastoraltheologische und fiskalpolitische Veränderung und Reform fordernden 95 Thesen provozierten seine Heidelberger Disputationsthese einen fundamentaltheologischen Gegensatz zwischen dem neoscholastischen System Aristotelischer Provenienz und Luthers existentiell ausgerichteter Bibel-Frömmigkeitstheologie; sie formulierten eine Fundamentalkritik gegenüber dem damaligen Theologie-, Wissenschafts- und Universitätssystem.

Trotz ihres intellektuellen Denkanspruchs und ihres widerständischen Charakters - oder gerade deswegen - entbarg die „Heidelberger Disputation“ damals eine nachhaltige Wirkung, u. zw. bei und durch die

jungen Teilnehmer wie J. Brenz, Th. Billikan, M. Frecht, M. Bucer, W. Strauß u.a.; sie wurden die Träger der reformatorischen Bewegung im Südwesten und im Süden der deutschsprachigen Teile des Heiligen Römischen Reiches⁴.

In Heidelberg selbst blieb die Wirkung der „Heidelberger Disputations“-Thesen aufs Ganze gesehen eher gering, verglichen etwa mit der frühen Annahme der reformatorischen Botschaft durch die unweiten Grafen von Gemmingen. Wohl wurde das Augustinerloster nach Konversion und Wegzug der Mönche 1547 formell der Universität überlassen; doch erst am 18. 4. 1546 feierte man das Abendmahl offiziell unter beiderlei Gestalt in der Heiliggeistkirche⁵, was dann nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 selbstverständlich wurde.

Konfessionalistische Feindschaft, pietistische und aufklärerische Streitigkeiten ließen es still werden um die „Heidelberger Disputations“-Thesen in Kirche und Wissenschaft. In Heidelberg war es dann der Rationalist und Theologieprofessor H. E. G. Paulus, der anlässlich der Säkularfeier des Reformationsjubiläums 1817 an diese erinnerte mit dem Vortrag „Auch zu Heidelberg war Doctor Martin Luther“. Heute lässt an M. Luthers „Heidelberger Disputation“ gedenken eine runde Steintafel am Rand des Universitätsplatzes unweit der Augustinergasse; 1983, zum 500. Geburtstag von Luther; wurde sie eingeweiht; verbunden war deren Enthüllung mit einer Ausstellung der Universitätsbibliothek (10. 3. - 28. 5. 1983) über den Auf-

enthalt M. Luthers in Heidelberg⁶. Dennoch ist festzustellen, dass - abgesehen von profan- und kirchenhistorischen sowie systematisch-theologischen Fachleuten - M. Luthers „Heidelberger Disputation“ außenständig blieb im kirchlichen und kulturellen Gedächtnis der Reformation.

Im Folgenden sollen zunächst Hintergrund und Intention von H. E. G. Paulus' Erinnern an die „Heidelberger Disputation“ anlässlich des Reformationsjubiläums 1817 bedacht werden. Sodann sollen die „Heidelberger Disputations“-Thesen selbst erschlossen werden, um darauf auf ihren Beitrag heute für die Vorbereitungen und das Gedenken der Reformation 2017 einzugehen unter Bezug auf die Ausgangsfragen: „Wo sind wir zur Buße und Umkehr gerufen?, Was lässt uns dankbar feiern?, Was hilft uns zuversichtlich hoffen?“.

2. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus Säkularrede zum Reformations- jubiläum 1817

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761 - 1851)⁷ hielt zur Säkularfeier des Reformationsjubiläums 1817 die Rede „Auch zu Heidelberg war Doctor Martin Luther“ mit den bezeichnenden Untertiteln „Eine akademische Gedächtnisrede über den Ursprung der Reformation aus Wissenschaft und Gemüth“ und „Die Gedächtnisrede: Daß Luther nur als Wiederhersteller des religiösen und wissenschaftlichen Geistes und Lebens auch Reformator der Kirche nach Lehre und Leben wurde“⁸. Signifikant zeigt der Vortragstitel

an, dass die Reformation den rationalistischen Tenor wissenschaftlichen Geistes und damit auch kirchlicher Lehre und kirchlichen Lebens bestimmte.

Zur Person H. E. G. Paulus' sei erwähnt, dass er nach Jenaer Jahren der Lehrtätigkeit in den orientalischen Sprachen und nach verschiedenen Aufgaben im Kultus- und Schulbereich in Würzburg, Bamberg und Nürnberg 1811 zum Professor für Theologie und Philosophie in Heidelberg berufen wurde; hier lehrte und publizierte er und übernahm landespolitische Aufgaben bis zu seinem Tod 1851⁹. Sein Namenszug am Gewölberand der Alten Aula der Heidelberger Universität erinnert an ihn.

Paulus war begeistert von den Ideen der Französischen Aufklärung und besonders von Voltaire. Als historisch-kritischer Wissenschaftler exponierte er sich nicht nur durch seine rationalistischen Erklärungen der biblischen Wundergeschichten, sondern auch das Programm einer undogmatischen „reinen Geschichte des Urchristentums“ und einer „moralischen Universalreligion“ der Mündigen und „Denkgläubigen“¹⁰. Zugleich trat er für freie Öffentlichkeit und für Bürgerrechte ein, die freilich ihre Grenzen an der Öffnung für die Judenemanzipation fanden¹¹. Mit den Weimarer-Jenaer Klassikern hielt er - auch über seine Frau Caroline, eine Schriftstellerin, - rege Kontakte, sodass es bei J. W. v. Goethes Heidelberg-Besuchen 1814 und 1815 zu Gesprächen über alttestamentliche und orientalische Themen mit dem Dichturfürsten des „Westöstlichen Divan“ kam.

Paulus hat - was im Blick auf seine reformatorische Säkularrede 1817 zu erwähnen ist - Vorlesungen zur Reformationsgeschichte gehalten im SS 1816, SS 1817, WS 1817/18, SS 1818 usw.¹²

Seine Säkularrede zum Reformationsjubiläum, dessen Feier in Baden erst am 13. 9. 1817 von der Evangelischen Kirchen- und Prüfungskommission beschlossen und am 18. 9. 1817 vom Großherzog genehmigt wurde¹³, spricht in den Rahmenteilchen die geistige und politische Situation der damaligen Zeit an. „Auch in unserem Heidelberg war Doctor Martin Luther“, so wendet sich Paulus in der Eröffnung an die Hörer, an die „durch die Wissenschaft oder durch die Schönheit unserer Gegend angezogenen Mitbewohner dieser Stadt, welche Christen dreier Bekenntnisse immer zutraulicher in sich vereinigt und vereinigen soll“ (S. 3)¹⁴; „geistigen Anteil“ nehmen sie an der „Selbstüberzeugung“ dessen, der seinen Namen durch die Loslösung vom subtilisierenden Scholastizismus (S. 9) und von „infallibler ... unabänderlicher“ Kirchendogmatik (S. 15f) als „Eleutherios“ (S. 18) bekundete: Luther, der geistige Befreier von Vernunft und Wissenschaft. Auch von J. G. Herder und G. W. Fr. Hegel wurde Luther so gepriesen¹⁵. Dieses Freiheitsbewusstsein verbindet der Festredner mit dem Eifer für die von Preußen ausgehenden Bemühungen um konfessionelle Einigung. Er nimmt teil und verstärkt im akademischen Raum die zeitgleichen Konkordanzbestrebungen der Mannheimer und Heidelberger Bürgerschaft¹⁶, die 1821 die Badische Bekenntnisonion konstituierten. Nach Ansicht

Paulus besteht „in den Hauptgrundsätzen“ zwischen lutherischen und reformierten Meinungen „Einigkeit“ (S. 115)¹⁷. Mit dieser Intention ruft er am Schluss seiner Rede begeistert auf zur Fortsetzung und Vollendung der reformatorischen „Überzeugungstreue“ als Erneuerung der aufgeklärten Vernunft bei der Wiedervereinigung der Kirchen: „So, Freunde! Lasset uns alle sein (Luther, dem „Heros der Zeit“, der „nur als Wiederhersteller“ religiösen und wissenschaftlichen Geistes und Lebens auch Reformator der Kirche wurde) Leben fortsetzen, seine Gegenwart unter uns täglich, geistig, durch das Eine alle Verschiedenheit aussöhnende Lösungswort feyern: Herzeseintracht, Concordia!“ (S. 24)¹⁸.

Als inhaltliche „Hauptmomente“ der „Heidelberger Disputations“-Thesen stellt Paulus' Säkularrede „über den Ursprung der Reformation aus Wissenschaft und Gemüth“ im Blick auf M. Luther fest, dass das „Ringens nach Einsichten über das Göttliche der inneren Rechtschaffenheit und der Glaubenszuversicht, durch Überzeugungstreue gegen das Göttliche, wie er (Luther) es aus Jesus Christus, aus dem ganzen Leben, Lehren und Leiden desselben erkannte, rechtschaffen und beseligt werden zu können, die allbewegende Lebenskraft seines Gemüths war. Davon ging auch seine Wissenschaft aus“ (S. 19). „Äußere“, auch dem Gesetz entsprechende Handlungen bleiben „tödtend, sogar Sünde“, wie M. Luther sage, „wenn nicht ein gottgeheiliger Geist“ die „Gesinnung für sich ausdrückt und die „Entschlossenheit für das Rechte und

Wahre“ zu erkennen gibt (S. 19). Es gehe Luther, wie der rationalistische Theologe meint, um das Praktische, „um Leben und That“ (S. 20). Und das Wollen des nach Gott und der Vernunft Guten gestalte sich als ein Wollen aus der - platonisch zu verstehenden - Idee des „weisen Wohlwollens der Gottheit“, der „Gnade“ (S. 21). Sie ermöglicht die Willenskraft zum „freiwilligen“ Übergang vom „geistigtödtenden, geistigtödtenden, freiheitslosen Begehren“ (S. 20) zum „reinen“ Wollen des „Guten in der Idee von der Gottheit“ (S. 22), wie der Redner sie als „Liebe Gottes“ in Luthers 28. These der „Heidelberger Disputation“ ausgesagt findet (S. 22).

Paulus interpretiert Inhalt und Intention von Luthers Heidelberger Thesen im Sinn der Aufklärungsvernunft. Wie noch deutlich werden wird, widerspricht jedoch der existentiell denkende Schrifttheologe Luther in den Heidelberger Thesen jeder Verabsolutierung von selbstherrlichem Tun, schrankenlosem Wollen und entgrenzter Vernunft. Luther geht es um das persönliche Heil des Menschen durch die Rechtfertigung des Sünders um Christi willen durch den Glauben als alleinige Tat des gnädigen und liebenden Gottes. Diese soteriologische Grundlegung ist es auch, die die menschliche Vernunft als durch den Glauben befreite Gabe zu gesegnetem Gebrauch in Verantwortung für Mitwelt und Mitmenschen gebrauchen lässt.

Nur angedeutet sei Luthers aspektreiches Verstehen von Glaube und Vernunft: In der Disputation „De homine“ von 1536 (Th. 1 – 10) etwa zeigt er die Bedeutung

der Schöpfungsgabe Vernunft und betont dann in These 11 ihr Unvermögen für die Beziehung des Menschen zu Gott. Eine allgemeine Kenntnis von Gott hält Luther wohl für möglich¹⁹, doch erkennt er ihre Ambivalenz durch die Macht der Sünde, die sich als entgrenzte Verabsolutierung im Augustinischen „frui“ als verehrende Anbetung um ihrer selbst willen - entgegen dem „uti“ als Gebrauchen und Benutzen von Schöpfungsgaben - zeigt.

Schließlich weiß Luther um die im Glauben befreite Vernunft, den „intellectus fidei“ in Glaubensfragen und beim segensreichen Gebrauch der Schöpfungsgaben für Mitmenschen und Mitwelt.

Indem nun der rationalistische Theologe Paulus Luther als Vorkämpfer von Freiheitsbewusstsein und sittlich-moralischem Fortschritts- und liberalem Einheitsdenken idealisiert und die „Heidelberger Disputation“ fokussiert auf das freie Wollen des Guten durch das Göttliche, gleicht er sich dem an, was Luther bekämpft: die Herrlichkeitstheologie, die „theologia gloriae“.

Wie so oft bei Reformationsjubiläen und reformationsgeschichtlichen Jahrestagen geschah, zeichnet sich auch in Paulus' Erinnerung „Auch zu Heidelberg war Dr. Martin Luther“ Idealisierung, Stilisierung und eben auch Instrumentalisierung der Person Luthers und des Ereignisses der Reformation ab. Zugleich gehört auch er mit zum kollektiven Gedächtnis der Reformation. War doch nach Paulus - bis auf Ausnahmen - die „Heidelberger Disputation“ im 18. und 19. Jahrhundert abständig geliebt.

3. Martin Luthers Heidelberger Disputationsthesen

Anders als in Luthers 95 Thesen von 1517, die den Sturm seelsorgerlicher und fiskalpolitischer Veränderungen provozierten, sind die Heidelberger Disputationsthesen von 1518 auf die Um- und Neuorientierung des theologischen Denkens und der wissenschaftlichen Arbeit ausgerichtet. Dabei geht es dem existentiell denkenden Bibel- und Frömmigkeitstheologen weniger um den allgemeinen philosophischen und fundamentaltheologischen Diskurs über das Verhältnis von Gottes Offenbarung, respektive Glaube, und menschliche Vernunft, sondern um die soteriologische Bedeutung der Kreuzestheologie für das Verhältnis des Menschen „vor“ und mit Gott. Es geht um die Grundfragen „Was bedeutet angesichts von Sünde, Schuld und Bösem das Heil in Christus ‚für uns‘?, „Wer ist Gott, der Gott, der sich mit dem Gekreuzigten identifiziert?“

Mit dem „Wort vom Kreuz“ in 1. Kor 1, 18 - 25 und 2. Kor 4, 7 - 15 u. a. stellt die Kreuzestheologie mit ihren theologischen Leitdifferenzen das Erkenntnisprinzip der ganzen Theologie Luthers dar als Botschaft vom Heil Gottes im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus, das in der Rechtfertigung allein aus Gnade dem Sünder zugeeignet wird²⁰.

Luther stellte 40 Thesen für die „Heidelberger Disputation“ auf: 28 theologische und 12 philosophische. Der Ordensbruder L. Beier hatte sie in dieser Magisterdisputation zu verteidigen. Heute werden die 40 Thesen als eine Ganzheit gelesen,

wollte doch Luther nicht nur die Theologie in Form und Inhalt reformieren, sondern das gesamte wissenschaftliche Studium wie in Wittenberg so in Heidelberg²¹.

In den philosophischen Thesen²² - wie schon in der „Disputation gegen die scholastische Theologie“ (1517) und dann in der Beweisführung der 58. Ablassthese (1518) - wendet sich Luther dagegen, dass das aristotelische System und die neoaristotelischen Entwürfe für die wissenschaftliche Klärung und Darstellung des christlichen Glaubens von Nutzen sind. In angemessener Weise gebraucht der Mensch die Vernunft, wenn sie ihm hilft, von der Heiligen Schrift her zu erkennen, was in Jesus Christus über Gott, die Welt, den Menschen, eben die Wirklichkeit, offenbar wird: der Mensch als Geschöpf Gottes, als Sünder, der auf die Rechtfertigung aus Gottes Erbarmen angewiesen ist, um sein Leben in Zeit und Ewigkeit nicht zu verirken. Auch der Philosoph habe diese seine eigene Existenz betreffende Sicht der Wirklichkeit in sein Denken einzubeziehen. Selbst für eine natürliche Theologie sind abzulehnen die aristotelischen Prinzipien, etwa die Vorstellung von der Ewigkeit der Welt und die Immanentisierung menschlichen Lebens durch den Gedanken der Sterblichkeit der Seele (Th. 31). Eher noch könnte die Zahlenspekulation des Pythagoras oder die Ideenlehre Platons oder Anaxagoras Vorstellung vom Unendlichen, das den endlichen Kosmos durchwirkt, hilfreich sein. In diesen wissenschaftstheoretischen Thesen, die in Luthers Bestreitung der hermeneutischen Brauchbarkeit

des aristotelischen materia-forma-Schemas gipfeln in Thesen 32 - 39, weist der Reformator seine philosophischen Kenntnisse nach etwa in Aristoteles Metaphysik XII und De Anima III, 5. Doch will er als Schrifttheologe sich nur an das Wort Gottes heiliger Schrift halten und an das glaubende Einverständnis mit dem Bekenntnis der Alten Kirche (Th. 29 - 31).

Die eigentliche Provokation entspringt aus den theologischen Thesen. Als „theologia paradoxa“ charakterisiert Luther sie, d. h. als Theologie, die verneint und aufhebt den aristotelischen Satz des Widerspruchs, der mit seiner Totalgeltung nur die rationale Plausibilität und das geschlossene ontologische System akzeptiert. Formal stellt Luther entweder zwei kontradiktorische Thesen einander gegenüber oder zwei konträre Aussagen in den einzelnen Sätzen.

Die theologischen Thesen ruhen auf zwei Eckpfeilern: zum einen auf der 1. These, die vom Gesetz Gottes handelt, und der 28. These, die von der Liebe Gottes spricht.

In drei Thesengruppen macht Luther dann klar, dass der Mensch ohne Gott aus sich selbst weder in seinem Tun und Handeln (Th. 1 - 12), noch durch sein eigenes Wollen (Th. 13 - 18), noch mit seiner Vernunft (Th. 19 - 24) das Heil zu erlangen, Gott gerecht zu werden oder Gott zu erkennen vermag. Es geht um den Menschen in der Beziehung zu Gott; „vor“ Gott ist er passiv und empfangend.

Das Tun und Werken des Menschen aus sich selbst besteht nicht im Urteil Gottes;

Gottes Gnade wirkt im Glaubenden, dass er Taten der Liebe wirkt (Th. 6, 8).

Der menschliche Wille aus sich - Luther weiß um die freien Entscheidungen und um das Zusammenwirken von Gott und Mensch, von Gott und „Natürlichem“, in den alltäglichen Dingen und in den Naturgesetzen - vermag nicht die Gemeinschaft mit Gott wieder herzustellen (Th. 13).

Die menschliche Vernunft und Erkenntniskraft, die Luther - wie das dem friedlichen Zusammenleben der Menschen dienende Gesetz - als Gabe Gottes zu loben weiß, vermag nicht zur wahren Gotteserkenntnis zu leiten. Ein aposteriori-rationales Erkennen des unsichtbaren Gottes aus den sichtbaren geschaffenen Dingen führt nur zur Selbstbestätigung menschlichen Erkennens, eben zur Verherrlichung des geschaffenen Menschen und der geschaffenen Dinge und somit zur „theologia gloriae“ (Th. 20). Denn die Vernunft, die „Gott mehr und mehr auf die Spur zu kommen meint, wird zur Wassersucht der Seele (hydropsis animae, Th. 22)“; sie sucht sich selbst (quaerere quae sua est, Th. 28), will immer mehr haben und kreist doch nur um sich selbst.

Diesen selbstmächtigen Erkenntniszwang überwindend und durchbrechend, erschließt demgegenüber das „Wort vom Kreuz“ die wahre Gotteserkenntnis durch den Glauben: als Sünder „vor“ Gott nimmt sich der Mensch wahr; in die Kehre und Buße gerufen, erkennt er, weil von Gott erkannt, Gottes Gnade und Erbarmen in den Rückenansichten des Leidens und des Kreuzes Jesu Christi. In der Glau-

bensgemeinschaft mit Christus durch den heiligen Geist, Christus in ihm und er in Christus, widerfährt ihm die Rechtfertigung als Vergebung der Sünden und Geschenk des neuen Lebens im Sog des ewigen Lebens. „In Christus, dem Gekreuzigten, bestehe die wahre Theologie und alle Gotteserkenntnis“ (Th. 20). Eine Theologie, die im Licht der Auferstehung beim Kreuz Christi einsetzt, sagt, wie es um den Menschen bestellt ist; sie lehrt und verkündigt, dass Gott, sich zurücknehmend unter Leiden und Kreuz verborgen, als Liebender zum Menschen kommt. Und das ist der Mensch, der an sich selbst zunichte wird im Sinn der mystischen „annihilatio“²³ und Gott alles tun und wirken lässt (Th. 24). Ihm wie der ganzen Menschheit und Schöpfung unter der Macht der Sünde, des Bösen und des Todes gilt Gottes liebende Zuwendung in der Erniedrigung Jesu bis zum Tod am Kreuz. So ist Gott ganz und gar für ihn da als dem, der ganz und gar verloren ist ohne Gott.

Das vertiefen die Thesen 25 - 28 von der Liebe Gottes und dem Rechtfertigungsglauben, der in der Liebe tätig ist. Der Mensch, der an Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, glaubt, lebt in der Gemeinschaft mit Christus, dem - mit Augustin gesprochen²⁴ - „sacramentum“ und „exemplum“, Heilbringer und Vorbild (Th. 27), und lässt Werke der Liebe wachsen (Th. 25, 26). In diesem Sinn erfüllt der Glaubende auch den in These 1 und 2, 3 angezeigten Willen des Gesetzes. Gottes Liebe ist es, die im „fröhlichen Wechsel und seligen Tausch“ von Christi Gerech-

tigkeit und des Menschen Ungerechtigkeit sich erweist als Quellgrund der Versöhnung und Rechtfertigung Gottes.

Gott liebt im Gegensatz zur selbstsüchtigen Liebe des Menschen, der „cupiditas“, die im zwanghaften Mehr-haben-wollen sich zu verwirklichen sucht und dieser Letztgültigkeit, das Augustinische „frui“²⁵, das nur Gott gehört, zumisst - Gott liebt gerade „die Sünder, Bösen, Törichten und Schwachen, um sie zu Gerechten, Guten, Weisen und Starken zu machen, und so strömt sie heraus ... Das ist die am Kreuz geborene Liebe des Kreuzes“ (Th. 28). Diese „am Kreuz geborene Liebe Gottes“, „amor crucis ex cruce natus“, sucht eben nicht das, was den Menschen, selbstsüchtig und eigennützig wie er ist, unbedingt angeht. Im Gegensatz zur Liebe Gottes ist das Begehren des Menschen auf selbstgemachte und selbstbezogene Güter und Werte gerichtet, denen er letzte Bedeutung beimisst und „an die er sein Herz hängt“. Auch ist der liebende Gott nicht identisch mit den abstrakten Transzendentalien: das Sein, das Wahre, das Gute“, ens verum, bonum.

Vielmehr will die Liebe Gottes das Schwache lieben, um es stark, den Sünder, um ihn gerecht zu machen. Den Bedürftigen und Armseligen nimmt sie wahr im Licht des gekreuzigten Christus, um ihn wertvoll und begabt zu machen, das, was sündig ist, zu rechtfertigen, das, was Sterben und Tod unterworfen ist, mit und in Christus zu neuem Leben zu erwecken, wie Röm 4, 17 bezeugt als Gottes „creare“, Schaffen, gegenüber dem menschlichen „fieri“, Machen, Werken, Herstellen.

Im Vertrauen auf die Verheißung des Wortes Gottes darf - auch gegen den Augenschein - der Glaubende dieser neuen Wirklichkeit gewiss sein und in der Nachfolge Jesu Christi als „Nächster“ dasein „für andere“ besonders die Schwachen, die Hilfe und Trost suchen, die unter Ungerechtigkeit, Not, Krieg und Flucht leiden.

Das reflektiert und diskutiert provozierend und widerständig der philosophisch gebildete Luther in den „Heidelberger Disputations“-Thesen. Als existentiell denkender „Kreuzestheologe“ verkündigt er das „Wort vom Kreuz“ assertorisch und peumenisch weiter in einer Fülle von Trostpredigten, Trostschriften, Trostbriefen und auch Trostliedern.

Es geht zusammengefasst in den „Heidelberger Disputations“-Thesen um die Beziehung des Menschen zu Gott und um das Gegensatzverhältnis von Sünde und Gnade. Die Beziehung der Menschen zu Gott wird für Luther im 1. Gebot angezeigt: „Wir sollen über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen Gott“, „dessen wir uns versehen alles Guten und bei dem wir Zuflucht haben in allem Schweren ..., denn woran du dein Herz hängst, das ist eigentlich dein Gott“²⁶. Das Gegensatzverhältnis von Sünde und Gnade fokussiert sich in der Heilstat des gekreuzigten und auferstandenen Christus „für uns“, in der der liebende Gott dem Sünder allein aus Gnade Vergebung und neue Gemeinschaft mit Gott schenkt durch das „Wort vom Kreuz“ als Gesetz und Evangelium.

Es sind dies die existentiellen Grundfragen nach Gott und nach der Befreiung von Sünde und Schuld: die Frage nach Gott, der sich als Liebender mit dem gekreuzigten Jesus identifiziert, und die Frage nach der Gerechtigkeit, die den Menschen aus den Verstrickungen der Sünde, des Bösen und des Todes befreit zu Glaube und Liebe. Andringende Fragen sind es damals und heute im Blick auf das Reformationsfest 2017.

4. Erinnern der „Heidelberger Disputation“ heute

Auch im heutigen Kontext erweist sich die „Heidelberger Disputation“ als Provokation für manche Gottvergessenheit und viel Erfahren von Sünde, Schuld und Bösem. Das „Wort vom Kreuz“ (1. Kor 1, 18ff) widerspricht dem durch menschliches Tun Gemachten und Hergestellten als letztgültige Realität. Das „Wort vom Kreuz“ widerspricht menschlicher Willensmacht und Strebe, im selbstverwirklichenden Ausleben Glückseligkeit zu erlangen. Das „Wort vom Kreuz“ widerspricht szientistischen und naturalistischen Totalerklärungen menschlicher Vernunft und Ratio. Nur als Unsinn können diese ablehnen die „Kraft Gottes“ in Schwachheit und Leid, die Weisheit Gottes im Nicht-Plausiblen und Nicht-Selbstverständlichen, die Offenbarung Gottes im Geheimnis seiner Verborgenheit, das Kreuz Jesu Christi als Ort der Gegenwart des liebenden Gottes. Das „Wort vom Kreuz“ verkündigt und die Kreuzestheologien bedenken die Umwertung der Wertigkeiten des Menschen, der nicht „Mensch, sondern Gott“ sein will. Wir aber „sollen Menschen sein und nicht

Gott. Das ist die Summa“, wie Luther am 30. 6. 1530 an Spalatin schreibt²⁷. Und der gekreuzigte und auferstandene „Christus praesens“ ist es, der uns gemacht ist von Gott “zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung” (1. Kor 1, 30), d. h. zur neuen und erneuernden Wirklichkeit des Glaubens.

Mit der „Heidelberger Disputation“ beschäftigt Luther also die Frage nach der Beziehung von Mensch und Gott in der Perspektive des Heils in Zeit und Ewigkeit: die reale Situation des Menschen, der vor Gott und auf Gott hin aus sich selbst Gott alles schuldig bleibt und die Bestimmung seines Lebens verwirkt, und die Wirklichkeit Gottes, der in paradoxer und provozierender Weise nicht-selbstverständlich seine neue Wirklichkeit für die Menschen ins Dasein liebt und die Menschen Liebe leben lässt. Es geht um das „was die Sache ist“ als der Kern der Kreuzestheologie (Th. 21)

Evident ist, dass der Mensch nicht aus sich selbst und nicht für sich selbst sein Leben hat und lebt; Leben ist Gabe, Geschenk. Die Bestimmung seines Lebens erfährt der Mensch in der Gemeinschaft mit Gott jetzt und für immer. Gott nämlich erschließt und erweist sich als das alles bestimmende Gegenüber, dem der Mensch als Person „vor Gott“, „vor sich selbst“ und „vor der Welt“ unbedingt verantwortlich ist.

Nun erwächst aus der Person des Menschen sein Handeln, Wollen und Erkennen/Verstehen; nicht aber setzt sich die

menschliche Person aus seinem Tun, Wollen und Erkennen zusammen, nicht konstituieren sein Handeln, Wollen und Erkennen die Person des Menschen. Diese Wahrnehmung hat für die Beziehung des Menschen zu Gott und von Gott her entscheidende Bedeutung.

Der Mensch ist nicht das Produkt seines Handelns, Wollens und Erkennens - zu ergänzen ist - seines Habens. Die Identität des Menschen gründet nicht in dem, was er macht, will, erkennt, hat, sondern in dem, was er ist: ein der Liebe und des Erbarmens Gottes Gewürdigter und Bedürftiger. Entsprechend folgt Gerechtigkeit nicht menschlichen Handeln, Wollen und Verstehen, sondern geht ihnen voraus als Gottes den Sünder gerecht sprechende und gerecht machende Rechtfertigung in Jesus Christus. Die fremde Gerechtigkeit der Liebe Gottes ist es, die ins Liebesrecht Gottes setzt und Werke der Liebe leben lässt. Gott ist es, der durch die Erlösungs- und Versöhnungstat Jesu Christi am Kreuz anders anders in der unerlösten und unversöhnten Realität der Menschen und ihrer korrumpierten Mitwelt handelt, der seine Wirklichkeit wirklich werden lässt und der Welt mit ihren Finsternissen „einen neuen Schein“ gibt (2. Kor 4, 6). Sein „Wort vom Kreuz“, kritisch und widerständig gegen verabsolutiertes Machen und Wollen der Menschen und gegen letztgültiges Rationalisieren, schafft das im Glauben befreite Tun der Liebe, das dem Willen Gottes entsprechende Wollen seiner Gebote, den durch den Glauben befreiten Vernunftgebrauch in Verantwortung „vor Gott“ zum

Segen für Mitmenschen und Mitwelt²⁸: Weisheit Gottes durch den Weg menschlicher Vernunft.

In unserer postmodernen Gesellschaft mit ihren gesetzlichen Beliebigkeiten und Fundamentalismen erleben wir mit den Diskrepanzerfahrungen der praktischen und theoretischen Vernunft eine Krise der Werte- und Sinnfragen. „Unversöhnt stehen sich in dieser Krise wissenschaftliches Erkennen und Sinnverlangen, die emanzipierte moralische Subjektivität und die gesellschaftliche Wirklichkeit gegenüber“²⁹. Als Macher und Planer produziert der Mensch selbst seine eigene Realität,³⁰ z. T. eine stilisierte und virtuelle. Zugleich nimmt er den Erfolg seines Machens und Herstellens, seines Wollens und Habens, seines Wissens und Erkennens als zeitbegrenzt, fragmentarisch, zwiespältig wahr für das eigene Leben, das der Mitmenschen und der Mitwelt. Eigene Sterblichkeit, die Endlichkeit und Bruchstückhaftigkeit des Handelns, Wollens und Erkennens sowie die egoistischen Verstrickungen in lebenszerstörende und zukunftsverschließende Machenschaften machen Ambivalenz, Korrumpierbarkeit und Zerstörung deutlich: z. B. die ökologischen Probleme der Entsorgung auf Erden wie im Himmel als Zukunftssorge; die Ökologie des Geistes angesichts der Informationsflut, die Verstehen und Einverständnis mit sich zu reißen droht; die Ökologie des Gewissens und der Seele, die in und mit einer unversöhnten Umwelt in sich zerrissen, weil von Gott entfremdet, Lebens- und Sinnsicherungen fabriziert und ihnen Letztgültigkeit zuschreibt. Trotz

des „Abschieds vom Prinzipiellen“³¹ wird in der Zeit der nachaufklärerischen „Dialektik der Aufklärung“³² nicht selten das, was Sinn macht, selbst in menschlichen Sinnkonstruktionen gemacht. Leben soll bewältigt und möglichst leidfreies Leben gesichert werden. In und um sich kreisend wird Tun und Machen zum Schicksal und „Schicksal unbewusstes MACHSAL“, weil der Mensch allein sein Schicksal in die Hand nimmt, das ihn aber mit seinem Gesetz in eine Zukunft zwingt, die er sich selbst verbaut. So erweist sich der Unglaube. Das meint Sünde als Gemeinschaftslosigkeit mit Gott und Selbstverschließen gegen den guten Willen Gottes zum Leben. Das meint Sünde gegen Gott. Der Mensch ist nicht Fabrikant und Garant seiner Lebens- und Heilsgewissheit.

Gegenüber der selbstproduzierten Realität menschlichen Handelns, Wollens, Erkennens und Habens als Letztgeltung weiß die biblische Botschaft mit Luthers „Heidelberger Disputation“ um die ins Dasein liebende Wirklichkeit Gottes als Letztgewissheit (Röm 4, 17). Gott lässt in seiner allem zuvorkommenden Liebe das Unwahrscheinliche, Törichte, Nichtselbst-Herbeiführbare geschehen: die unverdiente und bedingungslose Zurechnung seines freien Erbarmens und seiner gütigen Gerechtigkeit in der nicht-leidfreien, leidenschaftlichen Liebe des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus, Gottes eingeborenem Sohn unserem erstgeborenen Bruder. Im Ruf zur Umkehr und in der Zusage der „am Kreuz geborenen Liebe des Kreuzes“ schenkt Gott durch den heiligen Geist Ver-

gebung, d. h. neues Leben in der Gemeinschaft mit Jesus Christus und Seligkeit im Leben bei Gott durch Gericht und Gnade. Die Nachfolger Christi im Beten, Tun des Gerechten und Warten auf die Zeit Gottes leben im wissendem und verstehendem Glauben, der in den rationalen Prozessen der Welt durch den heiligen Geist von der Versöhnung für das Wohl der Mitmenschen und der Mitwelt geleitet ist. Denn „Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor 5, 19), das Wort von der Erlösung, das Wort von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, das „Wort vom Kreuz“ als Weisheit Gottes. Und Christus ist „für uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor 1, 30), wie Luther mit der „Heidelberger Disputation“ und weiter in Predigten, Trostschriften und Seelsorgebriefen immer wieder verkündigt.

Der Erlösungs- und Versöhnungsweg der Liebe Gottes in unsere unerlösten und unversöhnten Realitäten des menschlichen Herzens, der praktischen und theoretischen Vernunft, der gesellschaftlichen und mitweltlichen Bezüge, um uns immer neu seiner Liebe zu überlassen und aus ihr zu leben, bedeutet für Luther keine Diskriminierung der Schöpfungsgaben des menschlichen Handelns, Wollens und Erkennens in den „vorletzten“ Lebenswelten; es bedeutet auch keine „billige“ Gnade und keinen „faulen“ Glauben ohne Früchte im Tun, Wollen und vernünftigen Erkennen. Engagiertes Handeln und Wol-

len, sachliche Entscheidungen, vernünftigt verantwortet, in personalen, institutionellen und mitweltlichen Bereichen sind geboten. In der „Freiheit eines Christenmenschen“³³ werden sie so gelebt, dass bei der notwendigen Sachgemäßheit und Verantwortung die Liebe sich als Grund und Intention erweist; das ist die Liebe, die dem anderen, gerade dem Schwachen und Leidenden, wie Christus begegnet und im anderen das Ebenbild Christi erkennt (Mt 25, 4).

Von der „Heidelberger Disputation“ her erfahren im reformatorischen Erinnern in die Zukunft die heute aktuellen Fragen nach Gott, eben „wer ist Gott, der Gott, der sich mit dem leidenden und gekreuzigten Jesus identifiziert“, und nach Gerechtigkeit, nach Befreiung von Sünde, Schuld und Bösem, eben „was meint das Heil in Christus ‚für uns‘?“ Antwort. Nicht im Sinn der Heidelberger Säkularrede vom 31. 10. 1817 des rationalistischen Theologen H. E. G. Paulus finden sie nach der „Dialektik der Aufklärung“ Antwort. Unter Ausblendung des soteriologischen Grundanliegens der „Heidelberger Disputations“-Thesen interpretiert Paulus die Reformation als ethisch-moralische Erneuerung durch die zeitgeistige, aufklärerische Vernunft. Luther jedoch, als biblischer Theologe um die Verblendungen und Verstrickungen der Sünde, der Schuld, des Bösen wissend, attackiert Letztgültigkeitsansprüche der menschlichen Vernunft, wie er die Verabsolutierung menschlichen Machens und Wollens kritisiert. Paulus Stilisierung und Idealisierung, aber auch Instrumentalisierung der Gestalt Luthers

als Mann der Freiheit, der zur Freiheit menschlichen Geistes befreite, steht der existentiell denkende Kreuzestheologe gegenüber, der die anstößige „Weisheit Gottes“ im Kreuz Christi und die im gerechtfertigten Glauben befreite Vernunft verkündigt.

Zugleich hat Paulus' Drängen, durch die damalige geistige Situation mitbestimmt, auf Einigung der Konfessionen und auf Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche nicht nur in den protestantischen Unionen, sondern auch durch die „Leuenberger Konkordie“ von 1973, durch die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ vom 31. 10. 1999, wie überhaupt durch die Ökumenische Bewegung Früchte gebracht und Gestalt gefunden durch die im biblisch-reformatorischen Glauben befreite Vernunft. In der Pluralität reformatorischer Bewegungen, Personen und Orte wird darum zusammen mit der vorausgehenden Dekade das Jubiläum 2017 - anders als früher - weltweit und ökumenisch bedacht.

Mit der „Heidelberger Disputation“, die auch zum reformatorischen Gedächtnis gehört, wird die Feier 2017 die kreuzestheologische Rechtfertigungsbotschaft zunächst als Ruf zur Buße verkündigen mit der Umkehr zu dem, „was die Sache ist“: wir Menschen in der Gemeinschaftslosigkeit mit Gott und in der Selbstverschließung gegen den guten Willen Gottes zum Leben - uns schenkt Gott allein aus Gnade, was wir Menschen aus uns selbst nicht machen, wollen und verstehen können, seine Liebe im Kreuz Jesu

Christi. Leidenschaftliche und leidensfähige Liebe ist sie, die zum gegenseitigen Vergeben von Schuld und zur Liebe für andere, gerade in Leid, Ungerechtigkeit und Tod, befreit. Das „Wort vom Kreuz“ ist es, das provozierend und reformierend die neue Wirklichkeit des Glaubens verheißt und als Kultur der Liebe und des Erbarmens wachsen lässt.

2017 wird weiter im gemeinsamen Dank feiern das Gedächtnis der biblisch bezeugten Tat Gottes in Jesus Christus zum Heil der Welt durch Wort, Sakrament und Glaube.

Schließlich wird die gewisse Hoffnung gestärkt, dass Gott es ist - nicht menschliches Machen und Wollen, nicht menschliche Vernunft - , der trotz Sünde und Schuld die christlichen Kirchen mit seinem Geist in der ökumenischen Gemeinschaft des Zeugnisses und Dienstes erhalten und geleiten wird durch Gericht und Gnade hin zu seinem Reich.

■ *Michael Plathow, Leime*

- 1 Vgl. Theologische Impulse auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 - „Am Anfang war das Wort ...“. Kundgebung zum Schwerpunktthema der EKD-Synode (4. - 7. 11. 2012), in: epd-Dok 51/2012, 4 - 8; EKD-Text „Rechtfertigung und Freiheit“, 2014; „500 Jahre Reformation. Luther 2017. Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017, hrsg. J. Schilling, Vorsitzender d. wissenschaftlichen Beirat für das Reformationsjubiläum 2017; Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken 2017, in: epd-Dok 8/2015
- 2 Vgl. Fr. Schulz, Art. Reformationsfest, in: EKL 3 (1992), 1492f; W. Flügel, Geschichte des Reformationsjubiläums, in: BThZ 28, 2011, 28 - 43
- 3 H.-J. Schönstädt, Das Reformationsjubiläum 1617, in: ZKG 93, 1982, 5 - 56; H.-J. Schönstädt, Das Reformationsjubiläum 1717. Beiträge zur Geschichte seiner Entstehung im Spiegel landeskirchlicher

- Verordnungen, in: ZKG 93, 1982, 58 - 118; Wichmann von Meding, Jubel ohne Glaube? Das Reformationsjubiläum 1817 in Württemberg, in: ZKG 93, 1982, 119 - 176; G. Maron, Luther 1917. Beobachtungen zur Literatur des 400. Reformationsjubiläums, in: ZKG 93, 1982, 177 - 221
- 4 Vgl. M. Plathow, Martin Luther in Heidelberg. Die Heidelberger Disputation, in: ders., Vor Gott in der Welt, Münster 2014, 273 - 287
- 5 Vgl. Ei. Wolgast, Die reformatorische Bewegung in der Kurpfalz bis zum Regierungsantritt Ottheinrichs 1556, in: U. Wennemuth (Hg.), 450 Jahre Reformation in Baden und Kurpfalz, Stuttgart 2009, 25 - 44, hier: 41, 43
- 6 Zusätzlich sei erwähnt, dass anlässlich des 800. Jubiläums der Heidelberger Universität 1996 eine von V. Sellin herausgegebene Artikelreihe der „Rhein-Neckar-Zeitung“ erschien zur Profan- und Kirchengeschichte dieser Stadt, die auch auf die „Heidelberger Disputation“ eingeht. Als an die weltweite Verbreitung des „Heidelberger Katechismus“ zu seinem 450. Jubiläum durch die Ausstellung „Macht des Glaubens“ 2013 erinnert wurde im Kurpfälzischen Museum und im Schlossmuseum, wurde auch auf die „Heidelberger Disputation“ Bezug genommen. Entsprechendes ist auch zu „Orte der Reformation. Heidelberg und die Kurpfalz“, hrsg. Chr. Strohm, 2013 zu sagen.
- 7 Vgl. A. Beutel, Aufklärung in Deutschland, 2006, 299 - 301
- 8 „Auch zu Heidelberg war Doctor Martin Luther. Eine akademische Gedächtnisrede über den Ursprung der Reformation aus Wissenschaft und Gemüth und über ihr erstes Erscheinen in Heidelberg von Dr. H. E. G. Paulus, Großherzogl. Badischem Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie und Philosophie. Am Säcularfest der Reformation, dem 31. Oktober 1517.“Innenseite: „Die Heidelberger Akademische Secularfeier der Reformation. Von Dr. Heinrich Eberhard Gottlieb Paulus, Großh. Bad. Kirchenrath und Professor der Theologie und Philosophie.I. Die Gedächtnißrede: Daß Luther nur als Wiederhersteller religiösen und wissenschaftlichen Geistes und Lebens auch Reformator der Kirche nach Lehre und Leben wurde. Mit beweisenden Erläuterungen dieses umfassenden Thema.II. Sammlung aller auf Luthers Anwesenheit zu Heidelberg sich beziehender alter Urkunden und Nachrichten. Mit historischer Beleuchtung. Heidelberg. In August Oswalds Universitätsbuchhandlung. 1817.“
- 9 Vgl. Chr. Burchard, H. E. G. Paulus in Heidelberg 1811 - 1851, in: Semper Apertus Bd. III, hrsg. W. Doerr, Berlin-Heidelberg, 1985, 222 - 297; hier:223f; leider geht Chr. Burchard auf H. E. G. Paulus' Säkularrede zum Reformationsjubiläum 1817 nicht ein, erwähnt sie auch nicht in seiner Studie.

- 10 Ebd., 230 - 233, 246 - 250.
- 11 Ebd., 251f., 264f. Aus staatspolitischer Rason erkannte er die öffentlichen Bürgerrechte wohl für die Einzelperson des assimilierten, zur protestantisch erschlossenen Vernunftreligion konvertierten Judentums an, nicht jedoch für die gesellschaftliche Assoziation der Juden im Staat. Widerspruch erntete er vom Heidelberger Bürgermeister, dem Lederfabrikanten Jakob Wilhelm Speyerer (1789 - 1876).
- 12 Ebd., 279f
- 13 Vgl. Th. K. Kuhn, Erinnerung und protestantische Repräsentation: Reformationsfeiern in Baden bis zum Ende des Großherzogtums, in: U. Wennemuth (Hg.), 450 Jahre Reformation in Baden und Kurpfalz, Stuttgart 2009, 109 - 145, hier:131
- 14 Anm. 7, 3
- 15 Vgl. M. Plathow, Was ist Reformation?, in: ders., Vor Gott in der Welt, Münster 2014, 3 - 14, hier 4f
- 16 Vgl. J. Ehmman, Union und Konstitution. Die Anfänge des kirchlichen Liberalismus in Baden im Zusammenhang der Unionsgescheite (1797 - 1834), Karlsruhe 1994, 155f, 166f
- 17 Die sozialen Probleme und Nöte, die durch die Missernten beim Ausbruch des Tabora -Vulkans Tausende in die USA und nach Russland emigrieren ließen (vgl. Anm. 12, 125f), erwähnt die akademische Säkularrede nicht.
- 18 Dem Tenor der Rede H. E. G. Paulus' entspricht in auffallender Weise die - im Vergleich zu den vielen Predigten in Württemberg (vgl. Wichmann von Meding, Jubel ohne Glaube? Das Reformationsjubiläum 1817 in Württemberg, in: ZKG 93, 1982, 119 - 176) in Baden wohl einzige Predigt zum Reformationsjubiläum 1817 des liberalen Dekans Gottlieb Bernhard Fecht zum vorgeschriebenen Text Kol 2, 6f (vgl. Anm. 12, 129f)
- 19 WA 19, 206, 31: „Die Vernunft weiß, dass Gott ist“
- 20 W. v. Loewenich, *Theologia crucis* (1929), 1982 (6); ders., Zur Diskussion über Luthers *Theologia crucis*. Versuch einer Bilanz, in: Zum Gedenken an Joseph Lortz (1887 - 1975), hrsg. R. Decot, R. Vinke, Stuttgart 1989, 323 - 336
- 21 Vgl. H. Blaumeiser, *Martin Luthers Kreuzestheologie*, Paderborn, 1995; H. Bornkamm, *Die theologischen Thesen Luthers bei der Heidelberger Disputation 1518 und seine theologia crucis*, in: ders. *Luther. Gestalt und Wirkung*, Gütersloh, 1975, 130 - 146; A. E. McGrath, *Luther's Theology of the Cross*, Oxford-NewYork, 1985; M. Plathow, *Martin Luther in Heidelberg. Die Heidelberger Disputation*, in: ders., *Vor Gott in der Welt*, Münster 2014, 273 - 287; G. Seebaß, *Goethe und der christliche Glaube*, in: HdJb 34,1987, 105 - 114; E. Thaidigsmann, *Kreuz und Wirklichkeit. Zur Aneignung der Heidelberger Disputation' Luthers*, in: LuJb 48, 1981, 80 - 96; J. E. Vercruyse, *Gesetz und Liebe. Die Struktur der ‚Heidelberger Disputation' Luthers* (1518), in: LuJb 48, 1981, 44 - 53
- 22 H. Junghans, *Die probationes zu den philosophischen Thesen der Heidelberger Disputation Luthers im Jahre 1518*, in: LuJb 46, 179, 10 - 59; G. Ebeling, *Luther Studien II/3*, Tübingen 1982: Text der 3. Philosophischen These, S. 472 - 489 - anders Th. Dieter, *Der junge Luther und Aristoteles*, Berlin-NewYork 2001, 150f, 276, 337 u. a.
- 23 Vgl. H. Hamm, *Von der Gottesliebe des Mittelalters zum Glauben Luthers*, in: ders., *Der frühe Luther*, Tübingen 2010, 1 - 24
- 24 Au. Augustin, *De Trinitate IV*, 3
- 25 Ders., *De doctrina Christiana I*, 4; vgl. R. Lorenz, *Fruutio die bei Augustin*, in: ZKG 63, 1950/51, 75ff; M. Plathow, *Versöhnende Liebe und versöhnte Liebe. Zu Luthers 28. These der Heidelberger Disputation*, in: ders. *Freiheit und Verantwortung*, Erlangen 1996, 11 - 31
- 26 BSELK 560, 22 - 24
- 27 WABr V, 415, 45
- 28 Vgl. E.Schlink, *Weisheit und Torheit*, in: KuD 1, 1955, 1 22, bes. 19f
- 29 E. Thaidigsmann, *Kreuz und Wirklichkeit. Zur Auslegung der ‚Heidelberger Disputation' Luthers*, in: LuJb 48, 1981, 80
- 30 Vgl. auch: H.Arendt, *Vita activa oder vom tätigen Leben* (1960), München 1981 (4), 293f
- 31 O. Marquard, *Abschied vom Prinzipiellen*, Stuttgart 1984, 4ff
- 32 M. Horkheimer/Th. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M 1969
- 33 WA 7, 38, 6 - 10

Aktuelle Informationen

Die **Rechtsverordnung zum Probedienst** (vgl. Heft 2/2015) wurde mittlerweile vom Landeskirchenrat verabschiedet; damit entfällt zukünftig die Pflicht zum Vorlegen einiger Unterlagen, die bisher für die Zuerkennung der Anstellungsfähigkeit nötig waren.

Pfarrerinnen und Pfarrer, die vor Inkrafttreten der **Rechtsverordnung zur Urlaubsordnung** im vergangenen Jahr noch keine 40 Jahre alt waren, haben mit dieser neuen RVO das Anrecht erworben, rückwirkend für die Jahre 2011 bis 2013 den um 3 Tage erhöhten Urlaubsanspruch in Anspruch zu nehmen. Diese Möglichkeit gibt es aber nur noch bis zum 30. September 2015; danach verfällt der rückwirkende Urlaubsanspruch. Wer das vermeiden will, sollte seinen Urlaubsanspruch bald geltend machen.

Rückwirkend zum August 2014 gilt die neue **Rechtsverordnung zu den Religionsunterrichts-Deputaten**, veröffentlicht im GVBl 2/2015. Mit dieser RVO hat das Kollegium des Oberkirchenrats die Verschiebung der Altersermäßigung von 58 auf 60 Jahre (1. Stunde) bzw. von 60 auf 62 Jahre (2. Stunde) entgegen unserer Stellungnahme vom März 2014 beschlossen (analog zur Regelung des Landes). Auch die Anregung des Fachverbands der ReligionslehrerInnen, für die Tätigkeit an zwei verschiedenen Schulen eine Stunde Deputatsermäßigung zu gewähren (analog zu den Regelungen in Württemberg bzw. in den Erzdiözesen

Freiburg und Rottenburg und begründet im erhöhten Aufwand für Konferenzen, Elternabende etc.), wurde nicht berücksichtigt.

Seit über einem Jahr ist eine Arbeitsgruppe im Oberkirchenrat, bei der auch die Pfarrvertretung durch ihre frühere Vorsitzende Ulrike Bruinings beteiligt ist, mit der Frage beschäftigt, wie das neue **EKD-Besoldungsrecht** in Baden zur Anwendung kommen soll. Zu prüfen war dabei, ob es wie bisher eine Koppelung an die BeamtInnenbesoldung des Landes Baden-Württemberg geben soll oder ob man die Bundesbesoldungstabelle übernimmt. Zunächst einmal ergab die Überprüfung, dass die Landestabellen, die noch 2011 höher waren als die Bundestabellen, inzwischen bei rund 96 % der Bundesbesoldung liegen (als Durchschnittswert; die Beträge können je nach Alter und Dienstaltersstufe variieren). Grund dafür sind mehrere Sparrunden des Landes, bei denen die Tarifabschlüsse für Landesangestellte nicht oder nur teilweise bzw. verzögert für die BeamtInnen übernommen wurden. Dieses Sonderopfer zur Sanierung des Landeshaushalts haben die badischen PfarrerInnen aufgrund der Koppelung an die Landesbesoldung mittragen müssen, auch wenn aufgrund solider Haushaltsführung die Finanzsituation der Landeskirche erheblich besser ist als die des Landes.

Zu beraten war nun, ob die bisherige Koppelung der PfarrerInnengehälter an die Landesbesoldung aufgegeben wird zugunsten einer Koppelung an die BundesbeamtInnenbesoldung. In den EKD-Glied-

kirchen wird dies unterschiedlich beurteilt. In Baden haben sich allerdings sowohl das Kollegium des Oberkirchenrats als auch die Pfarrvertretung für die Anwendung der Bundesbesoldungstabellen ausgesprochen, und zwar aus verschiedenen Gründen:

- Zum einen ist der Anteil der Personalausgaben am Landeshaushalt erheblich höher als am Bundeshaushalt; die Versuchung, auf Kosten der BeamtInnenenschaft den Haushalt zu sanieren, dürfte im Bund also geringer sein – und weitere Gehaltseinbußen wären kontraproduktiv im Hinblick auf die Notwendigkeit, die Attraktivität des Pfarrberufs zu steigern.
- Zum anderen erleichtert die Anwendung gemeinsamen Rechts in der EKD den Austausch zwischen den Landeskirchen (auf der Ebene der Verwaltung, aber auch der Pfarrvertretungen) über Rechtsfragen der Pfarrbesoldung.

Auch ein Wechsel zwischen Landeskirchen ist einfacher, wenn damit kein Systemwechsel in der Besoldung vollzogen werden muss.

Maßgeblich für die Entscheidung ist allerdings die Landessynode, die sich bei ihrer Herbsttagung mit der Frage befassen wird.

Die bittere Pille für die PfarrerInnenenschaft ist bei einem Wechsel zur Bundesbesoldung die Empfehlung des Kollegiums, die Bundestabellen mit Blick auf den landeskirchlichen Haushalt nur in Höhe von 96,2 % zu übernehmen; die Sonderopfer der vergangenen Jahre werden damit also

fortgeschrieben. Die Pfarrvertretung hat sich dafür ausgesprochen, eine zukünftige Annäherung an die volle Bundesbesoldung im Auge zu behalten sowie die Besoldungsentwicklung im Land regelmäßig daraufhin zu überprüfen, ob sie sich prozentual in Richtung der Bundesbesoldung bewegt – in diesem Fall sollte diese Bewegung mitvollzogen werden.

Außerdem ist der Pfarrvertretung wichtig, dass die Gehaltshöhe im Lehrvikariat und im Ruhestand gesondert in den Blick genommen wird. Die Berechnungen der Ausschussvorlage haben nämlich ergeben, dass sich in einigen Fällen auch Nachteile gegenüber der bisherigen Landesbesoldung ergäben. Die Verluste würden zwar über eine Ausgleichszulage für diejenigen ausgeglichen, die im Moment bereits ein höheres Gehalt beziehen. Zukünftig würde es aber auch Personen geben, die (zwar nicht auf die gesamte Berufsbiographie bezogen, aber doch aktuell) weniger verdienen als vergleichbare Personen im Landesdienst. Besonders schmerzhaft dürfte das für die AnwärterInnen sein (hier spricht sich die Pfarrvertretung nicht zuletzt als Maßnahme zur Steigerung der Attraktivität des Berufs für eine Erhöhung auf 100 % der Bundesbesoldung aus), aber auch für die RuheständlerInnen (da der Wechsel aus dem aktiven Dienst in den Ruhestand ohnehin schon zu Einschränkungen des Lebensstandards führt). Die Pfarrvertretung würde eine solche Schlechterstellung im Ruhestand gerne vermeiden.

■ *Volker Matthaei, Stutensee*
(V.Matthaei@web.de)

Anne Helene Kratzert:

„...dass das ganze Leben Buße sei.“

Fundamentaltheologische Überlegungen zu einer praktischen Theologie evangelischer Buße

*Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2014,
352 Seiten, 48 Euro*

Es ist offensichtlich, dass die erste der 95 Thesen Martin Luthers von 1517 den Titel und die ganze Richtung des Buches abgibt, das die Verfasserin 2014 als Dissertation bei der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg vorgelegt hat. Mit dem Titel erklärt sie, um gleich eine These vorwegzunehmen, auch die Haltung Luthers, neben Taufe und Abendmahl kein weiteres Sakrament anzuerkennen. Und dabei blieb er, obwohl er dann doch immer wieder von der Buße als Sakrament sprach. Wenn das ganze Leben Buße sein soll, dann ist das mehr als eine durch ein besonderes Sakrament geprägte Situation des christlichen Lebens, dann ist das eine umfassende Prägung des ganzen Lebens. Zumal – und das ist die andere Begründung – die reuevolle und tätige Buße wieder aufnimmt, was in der Taufe bereits zugesagt und begründet ist. Der Buße fehlt das sichtbare und von Gott gestiftete Zeichen, weshalb sie nichts anderes als eine Rückkehr zur Taufe ist.

Mit dieser Feststellung bin ich schon im letzten Drittel der ausführlichen und fundierten Untersuchung zu einer Theologie der Buße, die trotz ihrer akribischen Argumentation durch eine ausgezeichnete sprachliche Darstellung gut und fesselnd

zu lesen ist. Nach einer Einleitung „Warum eine Theologie der Buße?“ werden die fundamentaltheologischen Abhandlungen in drei Abteilungen ausgeführt: die Reue als Ursprung der Buße, entfaltet an Luthers Theologie – das innere Geschehen der Buße als Ereignis des Glaubens, mit der Beschreibung des Menschenbildes und des Gottesbildes in der Buße – das äußere Geschehen der Buße mit dem konkreten Bezug auf die Beichte mit Sündenbekenntnis und Absolution. Am Ende gibt es, nach einer ausführlichen Würdigung der Bußtheologie des Theologen Henning Luther, sieben Bausteine zu einer praktischen Theologie evangelischer Buße.

Die Intention der Autorin ist es, die Buße als Gestaltung christlich – evangelischen Lebens neu zur Geltung zu bringen. Dem dient zunächst die ausführliche Untersuchung von Ursprung und Entwicklung des evangelischen Bußbegriffs. Buße ist ein zentraler Vorgang des christlichen Lebens. Wie zu diesem Verständnis die Reformation, vor allem Martin Luther, beigetragen haben, das wird an wichtigen Veröffentlichungen Luthers gezeigt. Dabei geht es letztlich natürlich um die Einbettung der Botschaft von Buße und Umkehr in den aktuellen Zeithorizont. Dies sind heute die Fragen: Welche Erkenntnis aus dem biblischen Bußverständnis wird uns durch die Reformation heute vermittelt? Und wie können wir heute diese Erkenntnis vermitteln und kommunizieren? Gerade der völlig individualisierte und mit seiner Selbstwahrnehmung und Selbsterlösung beschäftigte Zeitgenosse braucht

eine tragfähige Theologie der Buße. Modernes Leben kennt Schuld und Scheitern und schafft ständig neue Weisen der Lösung von Schuld und der Selbsterlösung. Dabei sind mehr und mehr nicht kirchliche Kräfte, sondern psychologisch – therapeutische Einsichten behilflich.

Im Rückblick auf den reformatorischen Ursprung des evangelischen Bußtheologie begegnen wir Luthers Auseinandersetzung mit dem Ablass seiner Zeit, der für ihn gerade Reue verhinderte. Dabei ist für Luther das Motiv der Buße nicht das Gesetz oder die Furcht vor dem Gebot, sondern die Liebe zu Gott und seiner Gerechtigkeit. Gerade zu dieser Liebe ist freilich der Mensch von sich aus nicht fähig, sondern nur von Gott her kann sie aktiv werden. So geht die Gnade der Buße voraus. Oder anders gesagt: „Die Buße der Christen ist zu aller erst in der Buße Christi selbst begründet.“ Im Kreuz Christi erkennt der Mensch sein eigenes Sein, zugleich verwandelt sich hier die Erfahrung des Gerichts hin zur Erfahrung von Gottes liebender Präsenz. Der Ort dieser Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit und Sündenvergebung ist das Erinnerungsgeschehen im Abendmahl.

Was den äußeren Vollzug der Buße angeht, so argumentiert Luther klar gegen die Annahme eines ex- opere –operato – Geschehens. Zuerst gilt es, das Urteil Gottes über den Sünder anzunehmen und im Glauben Vergebung zu erlangen. Echte Reue geht jeder Formel voraus. Damit ist auch das römisch- katholische Amts-

verständnis der besonderen Vollmacht des Priesters obsolet zugunsten einer im geschwisterlichen Kreis möglichen Beichte.

In den sieben Bausteinen zu einer praktischen Theologie der Buße werden unter dem Motto „Die Buße gehört in unsere Zeit“ Hinweise angeboten, wie heute Buße zu verstehen ist und wie sie kommuniziert werden kann: in Predigt, Seelsorge, persönlichem Umgang, als Glaubens- und Lebenshilfe.

■ *Klaus Schnabel, Karlsruhe*

Matthias Freudenberg:

Theologische Köpfe des 20. Jahrhunderts.

Geistliche Denker im Porträt

Neukirchener Verlagsgesellschaft 2014,

212 Seiten, 24,99 Euro

Wenn der Autor Matthias Freudenberg nach einem Überblick „Von Paulus zu den Kirchenvätern“ im Anschluss 13 „Köpfe“ vorstellt, dann kann das nur eine begrenzte Zahl sein. Damit wird auch deutlich, dass das Buch exemplarischen Charakter hat: jeweils einer der „Köpfe“ steht für eine Epoche der Kirchen- und Theologiegeschichte, und auch hier oft nur für einen bestimmten Zweig. Es sind also vor allem die Menschen, die Prozesse und Entscheidungen gestalten und an der Entwicklung von Kirche und Theologie wesentlichen Anteil haben. Dabei wird natürlich auch immer das politische, kulturelle und kirchliche Umfeld mit einbezogen, in dem die einzelnen Denker (und eine Denkerin: Hildegard von Bingen) ihr Wirken entfalten. So wird in der Darbietung des theologischen Wirkens der aufgeführten Personen auch ein Stück Kirchengeschichte und vor allem auch Geschichte der Ökumene durch 2000 Jahre Christentum deutlich.

Die Personen, die in oder hinter den Köpfen in Erscheinung treten, sind Aurelius Augustinus, Anselm von Canterbury, Hildegard von Bingen, Thomas von Aquin, Martin Luther, Ulrich Zwingli, Philipp Melancthon, Heinrich Bullinger, Johannes Calvin, Friedrich Schleiermacher, Albert Schweitzer, Karl Barth und Dietrich Bon-

hoeffer. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis ist angefügt.

Für mich als Emeritus war die Lektüre willkommene Auffrischung vieler einmal gelernter Kenntnisse und Erkenntnisse. Für die aktiven Kolleginnen und Kollegen könnte die ab und zu mögliche Lektüre je eines Kapitels eine heilsame Pause im alltäglichen Geschäft und die Öffnung einer neuen Perspektive sein. Vor allem könnte die Lektüre einzelner Kapitel dazu anregen, bei der beschriebenen Person und ihrem Wirken zu verweilen und tiefer zu bohren. Das Buch ist aber auch ein gut geeignetes Geschenk für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die theologisch interessiert sind. Denn gerade auch Nichttheologen werden hier angeregt, sich einmal mit einer Station der Kirchengeschichte näher zu beschäftigen. Auch könnte für manchen theologischen Arbeitskreis der eine oder andere der theologischen Köpfe als Grundlage und Material des Gesprächs dienen.

■ *Klaus Schnabel, Karlsruhe*

Gerhardt Langguth:

Du hast mich bei meiner rechten Hand ergriffen. Psalmenauslegungen in Israels Gegenwart.

Hartmut Spinner Verlag 2015, 122 Seiten, 12,80 Euro

Seine Predigten über 19 Psalmen hat Gerhardt Langguth in dem jüngst erschienenen Band dokumentiert. Im Vorwort ist als eine Intention deutlich formuliert, aus diesen eher unbekannteren Psalmen „herauszufinden, was wir daraus für unser heutiges Glaubenszeugnis lernen können“. Und: Im Buch der Psalmen begegnen wir „einem reichen Erfahrungsschatz von hoher literarischer Qualität, aus dem wir staunend und dankbar lernen können“- wir: das sind wir Christen. Immer im focus: Die Psalmen als Sammlung von Glaubens- und Lebenserfahrungen Israels, wie der Untertitel betont: Psalmenauslegungen in Israels Gegenwart.

In einem ersten Beispiel betrachte ich die Predigt zu Psalm 19. Diese Predigt verbindet sich für den Prediger mit der Ordination am Ostermontag vor 60 Jahrenpersönlich eindrücklich formuliert: „Ich bin sehr dankbar, dass ich trotz meiner schweren Erkrankung heute mit Ihnen gemeinsam Gottesdienst feiern kann“.

Das im Vorwort sehr betonte Lernen mit den Psalmen stellt sich in der Predigt dar: der Psalm wird in drei Strophen vorgestellt mit dem jeweiligen Hauptwort: Die Himmel- Das Gesetz des Herrn- Dein Knecht.

Entlang dieser Strophen erfolgt in guter Bibelarbeit die Auslegung, ich verdeutliche das beispielhaft an der 2. Strophe: Das Gesetz des Herrn ist vollkommen, so interpretiert: „Ich verwende lieber das hebräische Wort ‚die Thora‘. Gesetz hat bei uns leicht einen negativen Klang... Das hebräische Wort Thora hat einen hellen, weiteren Horizont... für den gottesfürchtigen Israeliten ist das Gesetz eine Hilfe zu einem gelingenden, guten und glücklichen Leben“. Gefolgt wird in Verbindung von Exegese und Verkündigung, von bibelwissenschaftlicher Darlegung und Predigt: „Für den Glaubenden leuchtet die Thora heller und wirkungsmächtiger als die Sonne... Sie ist Zeugnis Gottes des Herrn, Befehl, Gebot, Gottesfurcht. Gottes Weisung in der Bibel ist Quelle und Richtschnur zu einem gelingenden glücklichen Leben“. Homiletisch und situativ orientiert schließt sich an, was das für heute bedeutet: „Glück hängt ja nicht davon ab, ob einer die Karriereleiter hinaufsteigt oder viel Geld verdient, sondern davon, ob er oder sie im Einklang mit Gott und dadurch auch im Einklang mit sich selbst lebt“. Beachtlich dann der hymnisch anmutende christliche Schluss zum letzten Vers des Psalms: „Herr, mein Fels und mein Erlöser“, so interpretiert: „Mit dem letzten Wort des Psalms sind wir bei der großen Freude des Osterfestes angekommen. Gott ist unser Erlöser. Wenn ein frommer Israelit schon Jahrhunderte vor der Geburt Jesu so sprechen konnte: ‚Herr, mein Fels und mein Erlöser‘- wie viel mehr wissen wir das: Durch das Leben und Sterben Jesu, vor allem aber durch seine Auferweckung hat der Eine,

Ewige sich als unser Erlöser erwiesen“. Ergo: dieser Psalm verbindet jüdische und christliche Frömmigkeit.

Das zeigt auch das Hören der Predigt über Psalm 36, der überraschend überschrieben ist: „Ich bin getauft“. Übrigens auch interessant: der Prediger wählt unterschiedliche Übersetzungen aus, hier die „möglichst wortgetreue Übersetzung aus der hebräischen Sprache der Bibel von Prof. Hossfeld“. Im Jahr der Taufe 2011 ist die Predigt gehalten, die Verbindung von Psalm und Taufe bildet der Taufspruch (von N.N., also offensichtlich Predigt in einem Taufgottesdienst), Ps 36,10: Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Auch hier in der Predigt solide Bibelarbeit: Drei Teile werden strukturell dargestellt: das Erschrecken des Beters, evtl. selbst zu den Frevlern zu gehören, schlecht über andere zu reden- und das persönliche Nachdenken und Lernen: „Ist uns das nicht auch schon passiert? Was verboten ist, übt manchmal eine betörende Macht auf uns aus. Wir lügen vielleicht uns selbst etwas vor“. Der 2. Teil des Psalms betont die Güte und die Treue Gottes- aktualisiert gedeutet: „Es kommt also darauf an, dass wir heute wie die Beter des Psalms vor über 2000 Jahren hinaufblicken zu Gott, zu dem Einen, der Himmel und Erde erschaffen hat und sich dennoch um uns kleine Menschen kümmert. Überlegen wir einmal: wieviel von unserer frei verfügbaren Zeit verwenden wir, um ...ins Fernsehen zu schauen, im Vergleich zu der Zeit, in der wir im Gebet aufblicken und mit Gott reden, oder wieviel Zeit verwenden wir,

um zuhause in unserer Bibel zu lesen!“ Im 3. Teil bittet der Beter um Gottes Schutz vor dem Bösen.

Sodann erläutert die Predigt das Bildwort von der „Quelle des Lebens“ (v.10) in einem gesamtbiblischen Kontext: die ursprüngliche Formulierung bei Jeremia, das Gespräch Jesu mit der samaritani-schen Frau- abschließend in der Predigt dann die Aufforderung: „Denken wir jetzt an unsere Taufe!“ Paulus wird zitiert, die Symbole bzw. Zeichen werden genannt und erklärt: Name, Wasser, Hand, Licht, Gebet und Kreuz. Sehr persönlich und empathisch predigt Gerhardt Langguth: Der große Gott „schließt mit mir als einem kleinen, sterblichen Menschen einen Bund... den Bund der Liebe und Treue“. Und ein weiterer Lernvorgang- dieser Taufbund versteht sich im Kontext mit Abrahams Berufung und mit dem Bundes-schluss am Sinai. „Dann wird der Bund durch die Auferweckung Jesu für Menschen aus allen Völkern erweitert. Dieser Bund der weltweiten Güte Gottes hat mich und Sie alle und heute N.N. bei unserer Taufe erreicht. Durch Gebet und Glaube können wir uns an jedem Tag unseres Lebens über diesen Bund freuen. Mögen wir auch immer wieder hinter Gottes Geboten zurückbleiben und schuldig werden, es gilt für jeden und jede von uns: Ich bin getauft. Ich gehöre zu Gott. Niemand und nichts kann uns von Gottes Liebe trennen.“ Die Predigt schließt mit einem persönlichen Gebet und einem modernen Psalm des Kabarettisten Hans Dieter Hüsch.

Ich gehe kurz auf die Predigt über Psalm 73 ein, dessen Überschrift „Du hast mich bei meiner rechten Hand ergriffen“ dem Buch seinen Namen gab. Dieser Psalm motivierte zu zwei Predigten, dabei zwei Übersetzungen verwendend

(E. Zenger und Einheitsübersetzung); aber auch Luthers Übersetzung wird gewürdigt: „Wenn sie auch in manchen Versen die hebräische Sprache der Bibel nicht wortgetreu wiedergibt, so ist Luthers Übersetzung in ihrer sprachlichen Kraft und Schönheit unübertroffen“.

Die eine Predigt geht den drei Strophen entlang, wobei die dritte Strophe (v. 18-28) als „schönster Teil“ gerühmt wird: Gott wird persönlich mit ‚Du‘ angedet, und nach der Übersetzung von Zenger bekennt der Beter im Rückblick: „Ich war ein Rindvieh im Erkennen“, in der vorher geschilderten Anfechtung. Aber jetzt: „Das große ‚Du‘, die unsichtbare Wirklichkeit Gottes, wird für ihn zum Ausgangspunkt seines Denkens“.

Die andere Predigt zu Psalm 73 ist bezogen auf die Jahreslosung 2014: Gott nahe zu sein ist mein Glück. Der Prediger Gerhardt Langguth folgt hier eher einem thematischen Duktus: thematisiert wird anfangs die Lebensfrage nach Glück, mit Blick auf Augustinus (De beata vita), mit der Folgerung: „Nur wer ein gutes Leben führt, wer Gottes Willen tut, wer Gott sucht und findet, der ist glücklich... Nur durch Glauben und Denken, durch Hingabe an Gott- Jesus Christus hat uns das vorge-

lebt- findet der Mensch die Einheit von Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis, und das ist bleibendes Glück“.

Die letzte Predigt des Bändchens ist Mt 5, 3-12 gewidmet, der Prediger versteht die Seligpreisungen als „etwas Ähnliches wie ein Psalm des Zweiten Testaments“. Dabei werden die Hörerinnen und Hörer in Offenheit darüber aufgeklärt, dass die Bergpredigt „so, wie sie Matthäus uns überliefert, nie von Jesus gehalten worden ist“. Sondern Matthäus stellte Worte Jesu zusammen, die ihm in der Überlieferung bekannt waren- also hier ein historisch-kritischer Einschub für die Gemeinde. „Glücklich, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit“- „die Glieder der Gemeinde Jesu sind gemeint, sie sollen etwas verändern, damit Gott die Herrschaft übernimmt. Wir sollen uns nicht mit den Zuständen abfinden, so wie sie sind, dass eben die einen superreich und die andern bettelarm sind“, sondern „die Sozialordnung in Europa und weltweit so verändern, dass Hungernde satt werden und Klagende getröstet“. Hier dürfen wir das langjährige Engagement des Akademiedirektors Gerhardt Langguth vermuten: Sozialethische Theologie in der Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Aufgaben. Abschließender Predigtschluß: „So können wir auch leben, getröstet und gewaltfrei, in Gerechtigkeit und voller Erbarmen, mir (sic!) reinem Herzen und in Frieden mit Mitmenschen und Natur, in Freude und mit großem Lohn. Lasst uns als Glieder der Gemeinde Jesu immer wieder neu damit beginnen!“

Dieser Schluss ist gleichsam ein Vermächtnis von Gerhardt Langguth. Sein Leben lang lebte und predigte er mit den Psalmen, in enger Anbindung an das Gottesvolk Israel. Diese Predigten bieten bibeltheologische Informationen, Aktualisierungen und Konkretisierungen. Fachliteratur wird herangezogen, aber das proprium dieser Predigten ist die Aktualisierung der Psalmen, ihre ganz persönliche Adaption. Für die Gemeinde Jesu Christi enthalten Gerhardt Langguths ‚Psalmenauslegungen in Israels Gegenwart‘ einen reichen Fundus zur Stärkung des Glaubens und verbinden oft nahezu nahtlos Judentum und Christentum.

■ *Gerhard Heinzmann, Pforzheim*

Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Baden und Württemberg

am 11. und 12. Oktober 2015
in Konstanz

(ausführliches Programm Ausgabe 3-4/2015
oder in der Online-Ausgabe auf www.pfarrverein-baden.de)

Nicht vergessen: Anmeldeschluss 29. Mai 2015



THEOLOGISCHE FAKULTÄT
DEKANAT



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Theologische Fakultät,
Evangelischer Pfarrverein in Baden e.V. und
Förderverein der Theologischen Fakultät e.V.
laden ein zum

eip
vib

DIES ACADEMICUS

Freitag, 3.7.2015, 15:00-18:30 Uhr
Neue Universität, Hörsaal 10

**Die Steine und das Wort –
Die Bedeutung der Archäologie für die
Interpretation der Bibel**
Prof. Dr. Manfred Oeming

Pause mit Kaffee und Kuchen

**Der Römerbrief im Lichte neuer exegetischer
Ansätze**
Prof. Dr. Gerd Theißen

Einladung s. Pfarrvereinsblatt
3-4/2015, S. 100

**Anmeldung noch bis
15.06.2015 möglich!**

**„Freud und Leid“ wurde in
der Online-Ausgabe zum Schutz
der persönlichen Daten entfernt**

Singen, um gehört zu werden
Atem, der die Laute schlägt
Einer Stimmung Stimme geben
Singswort, das viel weiterträgt

Einem Lied Gehör verschaffen
Glaube, Liebe, Hoffnung, Leid
Singen, um erkannt zu werden
Sage und Begebenheit

Ruf und Schrei - Gefahr und Ferne
Unvertrautes Übermaß
Singen, um nicht zu verstummen
Klage, die am Klang genas

Singend auf bewegter Erde
Haus und Hof und Dorf und Stadt
Soll und Haben in der Schweben
Lebenshungrig - lebenssatt

Leise einen Namen summen
Unbewusstes treibt an Land
Singen, um die Angst zu bannen
Lied, das seinen Anfang fand

Arnim Juhre

Schriftleitung: Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Markgrafenstr. 18 b, 79115 Freiburg. Tel.: 07 61/4 59 69-0, Fax: 07 61/4 59 69-69
Andrea Knauber, Im Brüchle 11, 76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30

Textbeiträge senden Sie bitte an: schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber: Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schärr;
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35, 76133 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de, E-Mail: info@pfarrverein-baden.de

Grafik, Gestaltung und Versand: Perfect Page, Kaiserstraße 88, 76133 Karlsruhe

Text-/Bildnachweis: Titelbild: EKD; Composing: Clarissa Rosemann, Perfect Page.

Zu guter Letzt: Arnim Juhre: Singen um gehört zu werden, Wuppertal 1976, 208. In: „Kirche klingt“, EKD Texte 99,
Herausgegeben vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover 2009, S. 7f

Auflage: 2 110 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Karl Elser Druck GmbH, Niederlassung Karlsbad,
Ettlinger Straße 30, 76307 Karlsbad-Langensteinbach